

Knabenschule und Zweisprachigkeit. 100 Jahre Friedrich-Engels-Gymnasium

Entwicklungslinien einer Reinickendorfer Oberschule 1905-2005

von Dr. Michael Bernhardt

I. Quellen

Mehrmals bereits ist der Versuch gemacht worden, eine Schulchronik des Friedrich-Engels-Gymnasiums¹ zu schreiben: 1955, zum 50. Jahr seines Bestehens, als der Verfasser vorsichtig einen „*Blick in die Geschichte unserer Schule*“ unternahm;² 1980, als nach 75 Jahren ein Aufsatz bezeichnenderweise nur „*Kleine Schulchronik*“ überschrieben wurde³ und 1998 unter dem ironisch-vorausseilenden Titel „*Zum 100. Geburtstag des Friedrich-Engels-Gymnasiums*“.⁴ Dass diese Anstrengungen nicht vollständig befriedigen können, hat gute Gründe und war keine Folge mangelnden guten Willens. Die Quellenbasis für ein derartiges Unterfangen ist für die ersten fünfzig Jahre einfach nicht gut genug. Infolge der Kriegseinwirkung sind bis 1945 nicht nur Gebäude der Schule schwer beschädigt worden; es sind vor allem auch viele Aktenbestände für immer verloren gegangen.⁵

Zurückgegriffen werden kann zunächst auf Einzelstudien, veröffentlicht in Jubiläumsschriften der Schule oder ihrer Homepage, wie zum Beispiel eine Arbeit zum Namensgebungsprozess 1945/46⁶, Aufsätze zum Wandel der Abiturthemen im Fach Deutsch⁷, über das Verhältnis Schulleitung und Kollegium 1965-69⁸, sowie zur Biografie unseres Namensgebers der Schule.⁹ Darüber hinaus enthält die erste Jubiläumsschrift von 1955 weitere historische Rückblicke, deren Verfasser noch die Anfänge der Schule bis zum Ende des 2. Weltkrieges – in verantwortlicher Stellung – erlebt und gestaltet haben.¹⁰ Im Zentrum der hier ausgewerteten Quellen aber stehen zwei Arten von Dokumenten. Zum einen Schulakten – Schulleiterberichte, Protokolle, Mitteilungen, Erlasse –, die administrativen Zwecken der Behörden dienen und ursprünglich nicht für die Nachwelt angefertigt wurden, also eher zufällig über uns gekommen sind. Zum anderen Schriften und Darstellungen der am Schulleben Beteiligten – Festschriften, Schulbroschüren, Schulnachrichten, Schüler- und Abiturzeitungen, Festreden, Erinnerungen, Zeitungsartikel –, die ganz bewusst im Sinne einer Traditionsbildung für die Nachwelt verfasst wurden und deren Selbstdarstellungsabsicht in der Auswertung zu berücksichtigen ist.

¹ Friedrich-Engels-Gymnasium, hier künftig: FEG, ungeachtet des wechselnden Schulnamens.

² Hans Hoffmann, *Blick in die Geschichte unserer Schule*, in: Herbert Utpott (Hg.), *Friedrich-Engels-Schule 1905-1955*, Berlin 1955, S. 17 ff. (hier künftig: FES)

³ Leonhard Dünnwald, *Kleine Schulchronik 1905-1980*, in: *Festschrift 1905-1980*, Red. Günter Peters, S. 11-17.

⁴ Bodo Schnalke, *Zum 100. Geburtstag des Friedrich-Engels-Gymnasiums*. [Sollte sich der Verfasser im Kalender geirrt haben?], in: *Freunde des Friedrich-Engels-Gymnasiums e.V. (Hg.), Unsere Schule gestern und heute*, 1. Jahrbuch, Berlin 1998.

⁵ Die alte Schulchronik mit ihren Personenverzeichnissen sowie viele weitere Schulakten gingen nach Aussage von H. Hoffmann, vor und nach 1945 Lehrer am FEG, verloren: vgl. ders., Anm. 2, S. 17.

⁶ Günter Peters, *Das Reinickendorfer Volksbildungswesen und die Friedrich-Engels-Oberschule in der Zeit des Neubeginns 1945/46*, in: *Festschrift 1905-1980*, S. 18-34.

⁷ Elmar Birkenbach, *Lob der Kartoffel! 80 Jahre Friedrich-Engels-Gymnasium im Spiegel seiner Abiturprüfungsthemen (Deutsch)*, in: *80 Jahre Friedrich-Engels-Gymnasium. Geschichte und Gegenwart 1905-1985*, Red. Günter Peters, o. S.

⁸ Peter Feige, *Die heißen 60er Jahre und unsere Schule. Alltägliches und Besonderes aus den Mitteilungsbüchern der Jahre 1965 bis 1969*, in: *80 Jahre*, Anm. 7.

⁹ Hans-Michael Bernhardt, *Der rote „Baumwoll-Lord“*. Biografische Skizzen zu Friedrich Engels, Berlin 1999, in: www.feg-berlin.de.

¹⁰ Utpott (Hg.), FES, Anm. 2, S. 10 ff. Hier finden sich die Rückblicke von vier ehemaligen Schulleitern.

Hinsichtlich der Schulakten des FEG haben immerhin die beim Berliner Senat in der Bibliothek für bildungsgeschichtliche Forschungen archivierten „*Jahresberichte der höheren Schulen*“ für die Jahre 1905-1940 die Wirren zweier Weltkriege überdauert.¹¹ Dieser von den Schulleitern hinterlassene Bestand bietet neben statistischen Angaben Informationen zu Lehrpersonal, Unterrichtsstoff und –lektüre, Aufsatz- und Prüfungsthemen, Elternarbeit, Bau- und Umbauten sowie besonderen Ereignissen des Schullebens in Form einer jährlichen Chronik. Damit ist es wenigstens in Ansätzen möglich, die Schulentwicklung vor 1945, also die des Kaiserreichs, der Weimarer Republik und des Nationalsozialismus zu rekonstruieren. Darüber hinaus erlaubt ein seit Schulgründung geführtes „*Aufnahmebuch*“ 1905-1933 Einblicke in die Daten von 3200 Schülern: Aufnahme, Abgang, Konfession, Elternberufe, Adressen und Schulkarriere,¹² so dass sich zum Beispiel auch jüdische Schüler ermitteln lassen. Aktenmäßig gut dokumentiert sind die Jahrzehnte nach 1945, so zum Beispiel durch Niederschriften über die ersten Abiturprüfungen 1946 mit Klausuren und Lebensläufen der Kandidaten, die, zusammen mit Schülerverzeichnissen 1948-53, unter anderem auch die erstmalige Öffnung der Schule für Mädchen dokumentieren.¹³ Die subjektiven Quellen zur Traditionsbildung eröffnen dagegen völlig andere Perspektiven auf Ereignisse und Vorgänge. Kritisch gelesen können sie viel dazu beitragen, unser Bild von der Schule zu ergänzen und zu vertiefen, zum Beispiel hinsichtlich der Funktion von Schulfächern, des gesellschaftlichen Standorts der Schule oder des Mentalitätswandels, wie etwa in einer Momentaufnahme nach dem Mauerfall, als sich AbiturientInnen über ihre Zukunftserwartungen äußern. Vielleicht ist es auf diese Weise möglich, die uns gut bekannte ‚große‘ Geschichte in der kleinen Welt eines Reinickendorfer Gymnasiums wiederzufinden und auf ganz neue Weise noch einmal zu fassen.

Um mich aber nicht ausschließlich innerhalb des schulischen Horizonts zu bewegen, sollen im Folgenden die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen im Sinne eines Rasters einbezogen werden.¹⁴ Wichtige Stationen der Schulgeschichte werden als Gesellschaftsgeschichte nachgezeichnet und infolgedessen nicht linear, im Sinne einer an Ereignissen orientierten Schulchronik angeordnet. Es ist ja nicht zu übersehen: Die Schule spiegelt ein Jahrhundert deutscher Geschichte wider! Interessante Fragestellungen ergäben sich sofort: Welchen Standort hatte die Schule bei ihrer Entstehung noch in Kaiserreich? Wie wirkte sich die Gründung der ersten deutschen Demokratie auf den Unterricht aus? Bedeutete das Jahr 1933 erzieherisch oder personell einen Bruch? Gab es jüdische Lehrer oder Schüler und was wurde aus ihnen? Was für Zukunftsvorstellungen hatten die ersten weiblichen Abiturienten nach 1945? Wie kam die Schule zu ihrem Namen? Welche innerschulische Folgen hatte 1961 die Teilung der Stadt? Wie wurde der Mauerfall 1989 verarbeitet? Antworten werden hier nur unvollständig gegeben werden können, eher handelt es sich um eine vorläufige Bestandsaufnahme, um Entwicklungslinien einer Reinickendorfer Oberschule, deren Anfänge vor hundert Jahren in der „*Knabenschule*“ lagen und deren Gegenwart vielleicht am besten mit ihrer *Zweisprachigkeit* zu umschreiben ist.

II. „Schule mit Zukunft“: Die Gründungsgeschichte im Kaiserreich 1905-1918

1. Bürgerinitiative in Reinickendorf

¹¹ Dabei handelt es sich um die jährlichen Schulleiterberichte der Berliner Oberschulen. Erhalten von der FEG sind die Jahrgänge 1905-15 (gedr.); 1921/22 (handschr.); 1924-40 (gedr) [hier künftig: Jahresberichte].

¹² Aufnahmebuch. Realgymnasium in Entwicklung zu Reinickendorf. April 1905 – Ostern 1933.

¹³ Schülerverzeichnis 1. Januar 1948 – 15.4.53; Anmeldungen 778 – 1367; Abmeldungen. 5.2.1948 – 20.10.1954; Abgangszeugnisse vom 23.5.46 bis 15.7.1950; Protokolle über die Reifeprüfung vom 2. Oktober 1946 mit Lebensläufen, Prüfungsarbeiten und Gutachten. Für den Zugriff auf diese Bestände schulde ich dem Schulsekretariat, Frau Doege und Frau Rieke, besonderen Dank.

¹⁴ Wie leistungsfähig derartige Forschungsansätze sein können, zeigt eine vergleichende Studie zweier Reinickendorfer Oberschulen. Ihr Titel ist hier gleichsam Programm: Bettina Goldberg, Schulgeschichte als Gesellschaftsgeschichte. Die höheren Schulen im Berliner Vorort Hermsdorf (1893-1945), Berlin 1994.

Die Schule ist 1905, noch in der Epoche des Deutschen Kaiserreichs, gegründet worden.¹⁵ Reinickendorf, bis zur Bildung Groß-Berlins 1920 eine selbständige Gemeinde, ist zu dieser Zeit ein aufstrebender Vorort von etwa 20.000 Einwohnern.¹⁶ Nachdem sich mehrere industrielle Betriebe im Ort niedergelassen haben, ist das „*Bedürfnis nach einer höheren Schule*“ nicht mehr abzuweisen.¹⁷ Handel, Handwerk und Industrie, die in der Reinickendorfer Bürgerschaft den Ton angeben, wollen die Ausbildung technischer und industrieller Führungskräfte in der Gemeinde fördern: „*Reinickendorfer Bürger, unter ihnen Bürgermeister Wilke, Herr Reichhelm als Mitglied des Gemeindevorstandes und Buchdruckereibesitzer Schemmel, vereinigen sich mit den Lehrern Paul Bona und Robert Fuchs zu gemeinsamer Planung.*“¹⁸ Seit 1897 denkt man über die Chancen einer modernen höheren Bildungsanstalt in Reinickendorf nach, jenseits traditioneller humanistischer Oberschulen. „*Erhebungen*“ werden angestellt und eine Schulkommission sorgt schließlich dafür, dass die Gemeinde 1904 einen entsprechenden Beschluss fasst. Das pädagogische Profil der Schule ist aber zunächst noch umstritten. In Verhandlungen mit den Regierungsbehörden, die das Projekt finanziell unterstützen, verständigt man sich auf die Errichtung eines „*Realgymnasiums*“, das als „*Schule mit Zukunft*“ betrachtet wird. Auf diese Weise entsteht Reinickendorfs erstes Gymnasium als „*Höhere Knabenschule*“, mit stärkerer Betonung der „*Realien*“, also der Naturwissenschaften (zum Beispiel durch Anlage eines „*Botanischen Gartens*“¹⁹), des Sportunterrichts und der Fremdsprachen (mit Französisch als erster Fremdsprache²⁰).

Die Gründung der Schule reflektiert die Ambivalenz des Wilhelminischen Deutschland im Spannungsfeld zwischen Tradition und Fortschritt, zwischen erstarrter politischer Ordnung auf der einen, und Modernisierungsanstrebungen, besonders in wissenschaftlich-technischer Hinsicht, auf der anderen Seite.²¹ Mit der erfolgreich nachgeholten industriellen Revolution setzt sich der Antagonismus zwischen klassischer und moderner Bildung nicht länger fort. Die Erziehung „*weiterer junger Römer und Griechen an den Gymnasien*“²² ist nicht mehr erwünscht. Geisteswissenschaftler alter Prägung verlieren ihre gesellschaftliche Sonderstellung und andere – Fabrikanten, Apotheker, Ingenieure – nehmen ihren Platz ein. Realgymnasien gehören zu den in diesen Jahrzehnten in Preußen gegründeten Bildungseinrichtungen, die sich ganz bewusst von den alten „*Gelehrtschulen*“ abzusetzen versuchen. Folgerichtig wird durch Erlass im Jahre 1900 die Gleichwertigkeit der Gymnasien, Realgymnasien und Oberrealschulen beschlossen, so dass bis 1914 von knapp 300.000 deutschen Oberschülern nur noch gut die Hälfte die Gymnasien besuchen, aber bereits 28% Oberrealschulen und 18% Realgymnasien wie das FEG.²³ Die große Mehrheit allerdings geht zum ‚Einjährig-Freiwilligen Militärdienst‘ ab, nur gut fünf Prozent der Schüler erwerben das Abitur. Zweimal kommt es zu

¹⁵ Vgl. Realprogymnasium nebst Realschule in Entwicklung in Reinickendorf. Erster Bericht über die Schuljahre 1905/6 und 1906/7, erstattet vom Leiter, S. 14 ff. Allgemein zum Kaiserreich: vgl. bes. Nipperdey, Deutsche Geschichte, Anm. 18; Hans-Ulrich Wehler, Deutsche Gesellschaftsgeschichte, Bd. III, Von der „Deutschen Doppelrevolution“ bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges 1849-1914, München 1995; ders., Das Deutsche Kaiserreich 1871-1918, Göttingen 1988.

¹⁶ Vgl. bes. zur Geschichte des Bezirks Reinickendorf: Gerd Koischwitz, Vom Rittergut zur Gartenstadt (=Chronik des Bezirks Reinickendorf von Berlin, T. 1), Berlin 1989; Axel Reibe, Reinickendorf (=Geschichte der Berliner Verwaltungsbezirke, Bd. 4), Berlin 1988.

¹⁷ Jahresberichte, 1905-1907, Anm. 11.

¹⁸ Hoffmann, Blick, Anm. 2, S. 17

¹⁹ Jahresberichte, 1911, Anm. 11.

²⁰ „*Dass am Reformrealgymnasium zuerst die französische [...] Sprache gelehrt wird, hat zunächst seinen Grund in pädagogischen Erwägungen: man ist der Überzeugung, dass man auf diese Weise dem alten Grundsatz, nach welchem man bei jedem Unterrichte vom Leichten zum Schweren [...] fortschreiten muss, am besten gerecht wird.*“, Jahresberichte, 1913, Anm. 11.

²¹ Thomas Nipperdey, der diese Ambivalenz herausarbeitet: ders, Deutsche Geschichte 1866-1918, 2 Bde., München 1991, bes. Bd. 1, Arbeitswelt und Bürgergeist, S. 531 ff.

²² Michael Naumann, Bildung – eine deutsche Utopie, DIE ZEIT, Nr. 50, 4.12.2003.

²³ Hans-Ulrich Wehler, Deutsche Gesellschaftsgeschichte, Bd. IV, Vom Beginn des Ersten Weltkrieges bis zur Gründung der beiden deutschen Staaten 1914-1949, München 2003, hier bes. S. 456 ff.

Schulrevisionen in Reinickendorf, die die Umsetzung des Schulprogramms überprüfen sollen.²⁴ Reformen haben also im Kaiserreich durchaus eine Chance.

2. Visionen einer Gründungsfeier

Am 6. April 1905 wird die „*Höhere Gemeinde-Knabenschule*“ mit 70 Schülern und drei Lehrern in den Räumen der 3. Gemeindeschule eröffnet, da noch kein eigenes Schulgebäude vorhanden ist. An der Eröffnungsfeier nimmt, neben Bürgermeister, Pfarrer, Gemeindevertretern, dem künftigen Schulleiter Dr. Albert Siebert²⁵ und Eltern, auch ein „*Vertreter der Königl. Staatsregierung*“ teil.²⁶ Unterstellt ist die Schule in den ersten Jahren noch der Potsdamer Regierung. In den feierlichen Eröffnungsreden werden, neben Allgemeinplätzen Wilhelminischer Pädagogik, auch moderne Zielsetzungen angesprochen, um „*den praktischen Bedürfnissen der Gegenwart gerecht*“ zu werden „*in einem Orte, in dem Industrie und Fabrikätigkeit entwickelt ist*“. Angesichts scharfer innergesellschaftlicher Gegensätze – die Sozialdemokratie ist auf dem besten Wege stärkste Partei zu werden – betont der Pfarrer allerdings auch eine ganz andere Funktion der Schule. In einem für das Kaiserreich charakteristischen militärisch-pathetischen Sprachduktus hebt er die Bedeutung der Ausbildung einer Führungselite hervor: „*Wir wollen nun nicht mehr allein das Heer der Lebenskämpfer ausrüsten für den Kampf ums Dasein, wir wollen auch die Offiziere dieses Heeres jetzt in unseren Mauern erziehen.*“ Deren Funktion als künftige Vorgesetzte oder Offiziere wird im Kaiserreich nicht nur wissenschaftlich-technisch, sondern auch politisch verstanden, um die Arbeiter vor dem Einfluss der „*grundstürzenden Kräfte*“²⁷ zu bewahren. Der Kirchenvertreter erweist sich hier als ein treuer Untertan Kaiser Wilhelm II., der bei seinem Regierungsantritt als Generallinie von der Schule verlangt, die Jugend vor dem Einfluss der Sozialdemokratie wirkungsvoll zu schützen.²⁸ Der Dichter Thomas Mann hat diese neue Funktionsbestimmung treffend in seinen „*Buddenbrooks*“ angesprochen:²⁹ „*[...] war ein anderer, ein neuer Geist in die alte Schule eingezogen. Wo ehemals die klassische Bildung als heiterer Selbstzweck gegolten hatte [...], da waren nun die Begriffe Autorität, Pflicht, Macht, Dienst, Karriere zu höchster Würde gelangt*“. Noch fünfzig Jahre später wird ein Schulleiter des FEG im Rückblick hervorheben, dass „*die auf der Schule herrschende Zucht in keiner Weise zu wünschen übrig*“ ließ, wahrscheinlich auch infolge der „*Schulzucht*“,³⁰ die auf strenge Disziplin großen Wert legte und verlangte, den „*Lehrern der Anstalt [...] Gehorsam und Ehrerbietung*“ entgegen zu bringen. Vielleicht hat ja auch dazu beigetragen, dass „*vorgesetzte Behörden*“ 1907 dem Kollegium „*zu einer dringenden Pflicht*“ machten, die Schüler „*von dem Besuch der Kinematographentheater zurückzuhalten*“ wegen des „*allgemein nachteiligen Einflusses*“, nachdem zuvor sogar schon der Polizeipräsident „*eine scharfe polizeiliche Überwachung [...] in Berlin*“ angeordnet hatte.

Die Schüler verteilen sich auf drei Vorschulklassen, die etwa die Funktion der heutigen Grundschule erfüllen, und eine Sexta (5. Klasse).³¹ Sie besuchen die Einrichtung während ihrer ganzen Schulzeit und bilden den Grundstock für ein Realgymnasium und, als Besonderheit, für eine damit verbundene Realschule. Der Begriff „*Knabenschule*“ ist ein Hinweis darauf, dass die höhere Schulbildung zu Beginn des 20. Jahrhunderts noch eine deutliche geschlechterspezifische Komponente hat, denn erst seit 1908 öffnet Preußen nach dem Vorbild Badens seine Universitäten für Frauen. Die folgenden Jahre bis zum Kriegsbeginn stehen nun ganz im Zeichen davon, die staatliche Anerkennung als Reformschule, wie bei anderen Berliner

²⁴ Hoffmann, Blick, Anm. 2, S. 20/21.

²⁵ Zur Biografie Sieberts: vgl. Jahresberichte, 1905-1907, Anm. 11.

²⁶ Hier und im Folgenden: ebd.

²⁷ So der Generalverdacht des konservativen Lagers gegenüber der Sozialdemokratie.

²⁸ Kaiserlicher Erlass über die Aufgaben der Schule, 1.5.1889, zit. n. Wendel, Geschichtsunterricht. Ein Blick zurück, in: Festschrift 1905-1980, Anm. 6, S. 63 ff.

²⁹ Thomas Mann, Buddenbrooks. Verfall einer Familie, Fft./M, S. 485ff.

³⁰ Vgl. hier und im Folgenden: Jahresberichte, 1907/8, Anm. 11.

³¹ Die heutigen Bezeichnungen der jeweiligen Klassenstufen sind in Klammern hinzugefügt.

Umlandgemeinden auch, zu erhalten, vor allem mittels der ersten erfolgreichen Reifeprüfungen „zu Ostern 1914“, unter ihnen Georg Alexander und Konrad Bona, die die „Jahresberichte“ als erste Abiturienten nennen.³²

- 1. April 1906: 100 Schüler; Einrichtung einer Quinta (6. Klasse)
- 24. Dezember 1906: Die Schule wird vom Ministerium als im Aufbau befindliches Realprogymnasium (Schule bis einschließlich Untersekunda: 10. Klasse) nach dem Frankfurter Reformsystem anerkannt, das heißt, die Klassen Sexta (5. Klasse) bis Quarta (7. Klasse) gelten als gemeinsamer Unterbau für Realgymnasium und Realschule; Sprachenfolge ab Sexta Französisch, im Realgymnasium ab Untertertia (8. Klasse) Latein, ab Untersekunda (10. Klasse) Englisch, in der Realschule ab Untertertia Englisch.
- Seit 1907 Ausübung der Schulaufsicht durch Berlin
- 1. April 1908: 163 Schüler, acht Lehrer
- 1. April 1909: Beginn eines Schulneubaus
- 11. Oktober 1910: Einweihung des neuen Schulhauses in der Berner Straße (jetzt Emmentaler Straße).³³ Das großzügige, im Weser-Renaissancestil für 540.000 Goldmark errichtete Gebäude zeugt von dem Wohlstand des Reinickendorfer Bürgertums in der Zeit des Kaiserreichs.
- 19. April 1911: Anerkennung als „*Reformrealgymnasium mit Realschule*“³⁴
- 11./12. Februar 1914: 1. Reifeprüfung (Abitur), wodurch der Aufbau des Realgymnasiums abgeschlossen ist, so dass die Schule als „*Vollanstalt*“ mit der Bezeichnung „*Realgymnasium mit Realschule*“ anerkannt wird.
- 15. April 1914: 434 Schüler, 22 Lehrer

Das Gründungskonzept der Schule ist also innovativ. Schon ihr zweiter Schulleiter Wilhelm Düvel, der die Einrichtung von 1909 bis 1913 führt, gilt als ein „*anerkannter [...] Methodiker der Neueren Sprachen*“,³⁵ der den Fremdsprachenunterricht Englisch und Französisch energisch fördert. Auch sein Nachfolger bis 1922, Professor Dr. Ernst Otto, fühlt sich diesem neusprachlich orientierten Schulprofil verpflichtet. In seiner Rückschau hebt dieser das Engagement hervor, das zur „*Anerkennung unserer Reformschule*“ notwendig gewesen sei und berichtet davon, dass noch in der Zeit vor dem 1. Weltkrieg der Name „*Reinickendorfer Reform-Gymnasium einen guten Klang*“ bekommen habe.³⁶

3. Erziehung zum Krieg

Der 1. Weltkrieg hinterlässt schmerzhafteste Spuren an der Schule. Ob er aber, wie einer der Chronisten in der Rückschau glauben machen will, „*über uns herein[brach]*“³⁷, darf bezweifelt werden. Der Krieg war kein Naturereignis; er brach nicht aus;³⁸ vielmehr, so überliefert es der „*Jahresbericht*“, „*eilten[...] die Schüler zu den Fahnen*“,³⁹ unter ihnen die Abiturienten der „*Notreifeprüfung*“ von 1915, denen „*das Reifezeugnis sofort überreicht [wurde], da sie sich alle[!] zum Eintritt ins Heer gemeldet hatten*“, freiwillig, wie es der Zeit entspricht. Krieg wird von den jungen Menschen auf naive Weise als Abenteuer betrachtet und herbeigesehnt; noch ist er ein Hoffnungsträger, weil sich viele Deutsche von ihm einen Machtzuwachs für die Nation oder Überwindung ungelöster innergesellschaftlicher Konflikte erhoffen.⁴⁰ Von ungefähr ist das alles nicht gekommen. Kontinuierlich berichten die „*Jahresberichte*“ des FEG ganz

³² Jahresberichte, 1912, Anm. 11.

³³ Zu Einzelheiten des Gebäudes vgl. Jahresberichte, 1911, Anm. 11.

³⁴ Otto, Die Jahre, Anm. 2, S. 11.

³⁵ Ebd., S. 12. Zur Biografie Düvels: vgl. Jahresberichte, 1910, Anm. 11.

³⁶ Ebd. Otto tritt später eine Pädagogik-Professur in Marburg, dann in Prag an und lehrt nach 1949 an der Freien Universität Berlin.

³⁷ Ebd.

³⁸ Vgl. die bahnbrechende Studie von Fritz Fischer, Griff nach der Weltmacht. Zur Kriegszielpolitik des kaiserlichen Deutschland, Düsseldorf 1961, Kurzfassung 1977.

³⁹ Jahresberichte, 1915, Anm. 11.

selbstverständlich über schulische Aktivitäten der besonderen Art, die ‚Sedanfeiern‘, ‚Herbstspiele‘ genannt, die, wie an anderen Oberschulen auch, an den Sieg gegen Frankreich 1871 erinnern sollen: *„Hieran schloss sich, dem Charakter des Festes entsprechend, das bei den Schülern so beliebte Kriegsspiel. Unter Leitung der Herren Dr. Sauer und Fuchs wurde die Schlacht geschlagen. Manche interessanten Momente werden unseren Gästen gezeigt haben, dass unsere deutsche [sic] Jungen geborene Krieger sind.“*⁴¹ An anderer Stelle heißt es: *„Zum Schluss fand ein kriegsmäßiges Abkochen (von Würsten) statt. Auch dieser Teil des Programms fand eine würdige Aufnahme bei den jungen Kriegern.“*⁴² Kann man das als altersgemäße Kinderei, als bloßes Austoben verstehen? Wohl kaum. In dem selben Maße, wie diese Jungen in scheinbar spielerischer Weise auf Kampf orientiert werden, gefällt sich, wir wissen das aus vielen anderen Beispielen, das wilhelminische Deutschland im Militärspiel. Zuckmayer wird dies später in seinem *„Hauptmann von Köpenick“* treffend literarisieren. Die Kriegswirklichkeit sieht dann allerdings ganz anders aus, als die Schulfeiern glauben machen wollten. Klassen müssen zusammengelegt werden; verkürzter Unterricht wegen Kohlenmangels oder Notprüfungen sind an der Tagesordnung. Vielen Ehemaligen der Schule kostet der Krieg das Leben. Die Quellen nennen die Namen von 30 getöteten früheren Schülern und zwei Lehrern, unter ihnen *„Kurt Meyer im noch nicht vollendeten 16. Lebensjahre fern in den Karpathen hingerafft“*.⁴³

III. „Verspielte Freiheit“: Schule in der Weimarer Republik 1919-1933

1. Demokratisierung

Die Gründung der Weimarer Republik 1918/19 gibt den im Kaiserreich als ‚Reichsfeinde‘ ausgegrenzten oppositionellen Kräften des sozialdemokratischen und linksliberalen Lagers eine politische Chance zur grundlegenden gesellschaftlichen Umgestaltung.⁴⁴ In einer ersten Phase der Selbstbehauptung des neuen Staates gelingt es den Parteien der Weimarer Koalition, eine demokratische Grundordnung zu etablieren und zu verteidigen. Wer die erste deutsche Republik nicht ausschließlich von ihrem Ende her beurteilt, wird einräumen müssen, dass sie zwar mit der Kriegsniederlage und deren Folgen eine schwere Bürde trägt, dennoch aber als Demokratie eine echte Chance gehabt hat. Diese wird in den Folgejahren leichtfertig verspielt werden. Obwohl die Bildungsministerien in das Höhere Schulwesen für Jungen nicht grundlegend eingreifen, haben Erneuerungsbestrebungen an *„Reformgymnasien“*, die wegen ihrer Orientierung auf das praktische Berufsleben jetzt den größten Zuwachs an Abiturienten verzeichnen, in den 1920er Jahren Aufwind. Nachdenken über *„das Ziel des erziehenden Unterrichts“*⁴⁵ setzt auch am FEG ein. *„Was hatten wir falsch gemacht, im Unterricht, in der Erziehung?“*, diese Frage legt ein ehemaliger Schulleiter im Rückblick seinen damaligen Kollegen in den Mund.⁴⁶ Angesichts Millionen Toter und Verstümmelter, angesichts einer *„zerstörten Generation“*, wie sie E.M. Remarque später nennt,⁴⁷ ist die Bereitschaft zu einem schulischen Neuanfang offenbar groß. In einer Art Denkschrift an das Schulamt schlägt die Schulleitung des FEG vor, die Methodik und Didaktik des Fremdsprachenunterrichts zu verbessern,

⁴⁰ Vgl. bes. Jost Dülffer / Karl Holl (Hg.), *Bereit zum Krieg. Kriegsmentalität im wilhelminischen Deutschland 1890-1914*, Göttingen 1986; Imanuel Geiss, *Juli 1914. Die europäische Krise und der Ausbruch des Ersten Weltkrieges*, München 1965; August 1914: *Ein Volk zieht in den Krieg*, hrg. v. d. Berliner Geschichtswerkstatt, Berlin 1989.

⁴¹ Jahresberichte 1908/9, Anm. 11.

⁴² Ebd., 1907/8.

⁴³ Jahresberichte, 1925, Anm. 15. Hoffmann, *Blick*, Anm. 2, S. 18, dokumentiert die Namen der im Krieg Gefallenen, die auf einer 1922 in der Aula angebrachten Gedenktafel genannt wurden.

⁴⁴ Detlef Peukert, *Die Weimarer Republik*, Frankfurt 1987; Hans Mommsen, *Die verspielte Freiheit. Der Weg der Republik von Weimar in den Untergang 1918 bis 1933*, Frankfurt/M. / Berlin 1990; Eberhard Kolb, *Die Weimarer Republik*, München 1988 (=Oldenbourg Grundriss der Geschichte, Bd. 16); Heinrich August Winkler, *Weimar 1918-1933. Die Geschichte der ersten deutschen Demokratie*, München 1993; Wehler, *Gesellschaftsgeschichte*, Bd. IV, Anm. 20.

⁴⁵ Otto, *Die Jahre*, Anm. 2, S. 12.

⁴⁶ Ebd.

⁴⁷ So Erich-Maria Remarque in seinem Roman: *Im Westen nichts Neues*, Berlin 1929, Vorbemerkung.

um den Unterricht „aus den Fesseln überkommener Denkgewohnheiten zu befreien.“⁴⁸ Defizite sieht man vor allem in fehlender Lebensnähe und in der stofflichen Überfrachtung des Lehrplans.⁴⁹ Nicht zufällig wird deshalb auch der seit einem Jahr amtierende Schulleiter Dr. Wuessing für drei Monate „zur Mitarbeit an den neuen Lehrplänen“ ins Bildungsministerium berufen.

Tatsächlich lässt sich anhand der „Schulleiterberichte“⁵⁰ beobachten, dass die Schule in den Anfangsjahren der Republik neue, demokratische Ansätze in der Erziehungsarbeit zeigt, die ihr eigentümliches Gewicht erst durch den vergleichenden Blick auf Kaiserreich und Nationalsozialismus erhalten. So berichten die Schulchroniken des FEG, dass jedes Jahr im August „Verfassungsfeiern“ aller Reinickendorfer SchülerInnen „auf einer Waldwiese“ stattfinden, ein Ritual, mit dem die noch junge Demokratie ihrer Gründung gedenkt. Diese Aktivitäten stellen einen nicht zu übersehenden Kontrast zu den vaterländischen Sedanfeiern des Kaiserreichs dar, ohne allerdings, wie wir inzwischen wissen, eine vergleichbare emotionale Bindungskraft zu entwickeln. In Schulaufsätzen und Abiturprüfungen wird nach der „erzieherischen Wirkung der Weimarer Verfassung für das deutsche Volk“ oder dem „Einheitsgedanken in der deutschen Reichsverfassung“ gefragt. Lehrer berichten in Vorträgen über ihre Aufenthalte in England und Frankreich und demonstrieren mit ihren Reisen in diese Länder, dass ihr Denken nicht mehr von den alten Feindbildern des „Großen Krieges“ bestimmt wird und bereits neue Horizonte ausgemacht hat. Schüler engagieren sich – freiwillig und aus eigenem Interesse – in einem „literarischen Verein“ oder werden zu einem „Schülerausschuß“ konstituiert, um sie „zu Selbsttätigkeit und Selbstverantwortung zu erziehen“, wie es in dem Schulleiterbericht 1931/32 heißt.⁵¹ Wie viele aber werden sich zu dieser Zeit eine Vorstellung gemacht haben von der bald darauf einsetzenden totalen Mobilmachung durch die Hitlerjugend? Wir wissen es nicht. Auch die Einrichtung von Elternbeiräten, abgeleitet vom Rätegedanken der Gründungsjahre der Republik, repräsentiert ein demokratisches Moment und soll eine Zusammenarbeit zwischen Elternhaus und Schule ermöglichen. Die Elternvertretung geht aus Schulwahlen hervor, in der eine sozialdemokratische Liste „Schulaufbau“ mit einer konservativen „christlich-unpolitischen“ Gruppierung um Stimmen konkurriert.⁵² Mehrfach finden sich in den Quellen Hinweise auf das Engagement der Eltern bei der Sexualaufklärung,⁵³ die es an den Schulen erst seit Gründung der Republik gibt. Kaum einem Zuhörer aber wird die besondere Bedeutung einer Schulveranstaltung in den Kopf gekommen sein, als im Januar 1926 Rechtsanwalt Pinkus, der zwei Zwillingssöhne an der Schule hat, die drei Jahre später hier ihr Abitur machen werden, vor Schülern der Oberstufe „über das juristische Studium“ informiert.⁵⁴ Erst der Nationalsozialismus wird in ihm den „Juden Pinkus“ ausmachen und ihn, seine Söhne und alle Juden für vogelfrei erklären.

2. Beharrungskräfte

Nun wissen wir, dass der Versuch, die höheren Schulen aus der Tradition autoritärer, nationalistischer Erziehung zu lösen und eine demokratisch-republikanische Gesinnung zu etablieren, in der Weimarer Republik keinen dauerhaften Erfolg gehabt hat. Das kann an dem hier untersuchten FEG kaum anders gewesen sein. Immerhin wird der Schule 1928 ein „Fachseminar für Deutsch, Geschichte und Erdkunde“ zur Referendarausbildung angegliedert, in dem die jeweiligen Direktoren sowie einige Lehrer mitwirken.⁵⁵ Im historischen Rückblick des bis 1933 – dem Jahr seiner Entfernung aus dem Dienst – amtierenden Schulleiters Dr.

⁴⁸ Otto, Die Jahre, Anm. 2, S. 13.

⁴⁹ Ebd., S. 12.

⁵⁰ Vgl. hier und im Folgenden: Jahresberichte, 1925/26 ff., Anm. 11.

⁵¹ Ebd., 1930/31.

⁵² Ebd., 1925/26 ff.

⁵³ Ebd., 1930/31.

⁵⁴ Ebd., 1926/27. Zu den jüdischen Schülern vgl. Kap. III mit entsprechender Dokumentation.

⁵⁵ Ebd., 1928/29.

Wuessing wird die demokratische Zielsetzung der von ihm geleiteten Lehrerbildung betont.⁵⁶ Ob sie diesem Anspruch gerecht werden konnte, darf man bezweifeln. Bekanntlich ist die Weimarer Republik auch an dem Mangel an Demokraten gescheitert, die sie in Zeiten äußerer und innerer Belastungen vor ihren Feinden hätten schützen können. Ein Zeitgenosse urteilte treffend: „Eine überalterte Lehrergeneration [...] war blind für das Bemühen der Republik [...] zu neuer Lebensform zu finden, freute sich hämisch jeder Niederlage der neuen Männer.“⁵⁷ Für die ältere wie für die jüngere Generation der Oberlehrer und Studienräte bleibt das Kaiserreich der „durchweg nostalgisch verklärte Fluchtpunkt“ ihres gesamten Denkens.⁵⁸ Dies belegen auch zwei zufällig in den „Jahresberichten“ enthaltene Lehrerbiografien der Schule: Hedergott, 1889 geboren, Jurastudent, mit 25 Jahren Kriegsteilnehmer, Studienrat am FEG seit 1927; Gensitz, 1890 geboren, seit 1915 im Krieg, Beförderung zum Leutnant, Kriegsauszeichnungen, Turn- und Sportlehrer am FEG seit 1925, beide also sozialisiert noch im Obrigkeitsstaat und geprägt vom Krieg. Für die Lehrerbildung am Reinickendorfer Gymnasium jedenfalls wird deutlich, dass diese – „gerade in den Gesinnungsfächern Deutsch und Geschichte“⁵⁹ – ein ganz spezifisches Gesellschaftsbild zu vermitteln sucht: das Bild einer von Partikularinteressen zerrissenen Gesellschaft, in der Parteien und Verbände lediglich das Ziel verfolgen, „ihr Gliedinteresse zu verabsolutieren“. Was auf den ersten Blick vielleicht unverdächtig aussieht, muss aus historischer Sicht jedoch als problematisch angesehen werden. Parteienkonkurrenz, Meinungswettstreit oder Streitkultur stehen in der „ungeliebten Republik“ nicht hoch im Kurs. Eine offene Gesellschaft wird nicht als Stärke, sondern eher als Zeichen für einen schwachen Staat angesehen. Deshalb wird vermutlich auch das „Gliedinteresse“ sich bekämpfender politischer Lager und Parteien unter den jungen Lehramtsanwärtern keinen guten Klang gehabt haben. Wer also danach fragt, warum das „Weimarer System“, wie es die Nazis verächtlich nannten, so wenig zur Identifikation mit dem Parlamentarismus gerade unter den akademischen Eliten beitragen konnte, wird wohl auch in der kleinen Welt der Reinickendorfer Lehrerbildung nach Antworten suchen müssen.

3. Kampf der Weltanschauungen

Bestätigt wird dieser Befund durch einen Blick auf die Aufsatz- und Prüfungsthemen des FEG Ende der 20er Jahre. Die Aufgaben werden jetzt erstmals, allerdings nur vereinzelt, weltanschaulich ausgerichtet und fragen ab, was wir schon als Wertvorstellungen unter den Lehramtsanwärtern angetroffen haben: „Wie lässt sich der Gemeinschaftsgeist in der Klasse heben?“; „Meine Stellung zur Schulgemeinde“.⁶⁰ Kann man das noch naiv lesen im Kontext einer untergehenden Demokratie, in Zeiten dramatischer gesellschaftlicher Spannungen, politischer Differenzen und zunehmender öffentlicher Gewalt? Wohl kaum. Dem scheint allerdings auf den ersten Blick zu widersprechen, dass in den Erinnerungen ehemaliger Reinickendorfer SchülerInnen zweier anderer Oberschulen der Eindruck vorherrscht, als seien sie von ihren Lehrern gar nicht politisch beeinflusst worden.⁶¹ Tatsächlich jedoch muss der an vielen Berliner Gymnasien der Weimarer Republik herrschende Geist ein ganz anderer gewesen sein. Getragen von einer Philologenschaft, die mit den demokratiefeindlichen Rechtsparteien stark sympathisiert, haben die Kollegien mehrheitlich keinen Grund darin gesehen, bei den Schülern Hoffnungen auf eine funktionsfähige Demokratie zu wecken. Die demokratische Ordnung ist vielmehr, wie aus den völkisch-nationalistisch gefärbten Schüleraufsätzen der beiden Nachbarschulen hervorgeht, im Unterricht als eine Art „Notzeit“ behandelt worden, die es zu überwinden gelte, um Deutschland wieder „zu alter Macht und Größe“ zu verhelfen.⁶² Die

⁵⁶ „[...] wir machten vielen Referendargenerationen, die uns im Laufe der Jahre überwiesen wurden, begreiflich, daß demokratische Haltung und Geistgebundensein verwandte Kulturpotenzen bedeuten“, vgl. Wuessing, Vom Geist eines Fachseminars, in: Utpott, FES, Anm. 2, S. 14.

⁵⁷ Herbert Günter, Drehbühne der Zeit, zit. n. Wendel, Geschichtsunterricht, Anm. 6, S. 65.

⁵⁸ Wehler, Gesellschaftsgeschichte, Bd. IV, Anm. 20.

⁵⁹ Wuessing, Geist, Anm. 2, S. 14.

⁶⁰ Jahresberichte, 1929/30, Anm. 11.

⁶¹ Goldberg, Schulgeschichte, Anm. 14, S. 156 ff.

⁶² Ebd., S. 167 ff.

politische Wende, allgemein erkennbar an einer Politisierung der Schulen, zeigt sich am FEG bereits 1932, noch bevor Hitler zum Reichskanzler gemacht wird. Wie in einer Welle werden nun die Aufsatz- und Prüfungsaufgaben der Schule in allen Klassenstufen von Kampf- und Erneuerungsthemen überschwemmt: „*Gedanken beim Besuch einer Frontausstellung*“; „*Wie ich mir Deutschlands Erneuerung vorstelle*“; „*Rohstoffkämpfe in der Weltpolitik*“; „*Deutschlands Einkreisung*“. Noch aber stehen diesem Gedankengut offene, demokratische Fragestellungen gegenüber: „*Die Ringparabel – ein Glaubensbekenntnis der Aufklärung*“; „*Freiheit ein schönes Wort*“. Der Todeskampf einer demokratischen Republik hat hier gleichsam sein Echo im Kampf der Philologen um die Köpfe der Schüler – und wir wissen, wer ihn verlieren wird. Dennoch: ganz kampfflos, so scheint es, haben sich die Demokraten an dem FEG dem neuen Zeitgeist, der mit dem Gestus einer ‚Errettungsbewegung‘ daher kommt, nicht ergeben; sie haben sich gewehrt, mit ihren Mitteln, und das im Jahre 1932, wo die Ringparabel Lessings nicht nur ein „*Glaubensbekenntnis der Aufklärung*“, sondern eines für die Verteidigung der Freiheit gewesen sein muss.

- 1. April 1921: Trotz Abbaus der drei Vorschulklassen 513 Schüler, 27 Lehrer
- 30. April 1924: Höchster Stand mit 625 Schülern in 21 Klassen
- 15. März 1930: 1. Reifeprüfung der Oberrealschule (allgemein anerkanntes Abitur ohne Latein) und Anerkennung als Doppelanstalt
- 29. - 31. März 1930: Die Schule feiert ihr 25jähriges Bestehen. In einer von künstlerischen Darbietungen der Schüler bestimmten Feier spricht die Schulleitung den Wunsch aus, dass der Menschheit in Zukunft ein Krieg erspart bleibe.

IV. Goethe und der „Führer“: Schule in der NS-Zeit 1933-1945

1. Politische Gleichschaltung

Die Zäsur des Jahres 1933 hinterlässt auch an dem FEG tiefe Spuren. Noch im ersten Jahr der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft wird ihr Schulleiter wegen seiner politischen Gesinnung diszipliniert: „*Oberstudiendirektor Prof. Dr. Wuessing wird wegen seiner liberal - demokratischen Haltung seines Amtes enthoben*“, zum Studienrat degradiert und „*nach Hermsdorf versetzt*“, wie der „*Jahresbericht*“ der Schule 1934 eher beiläufig erwähnt.⁶³ Die Maßnahme beruht auf dem im April 1933 verkündeten „*Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums*“ und steht im Zusammenhang mit der Verfolgung und Ausschaltung der politischen Opposition durch die Nazis. Auch die vier Elternsprecher der sozialdemokratischen Liste „*Schulaufbau*“ sind, wie der „*Tätigkeitsbericht des Elternbeirates für das Jahr 1933*“ erwähnt, betroffen: „*Infolge politischer Gleichschaltung schieden die Herren Nagel, Hillenheimer, Christian und Kayser aus dem Elternbeirat aus.*“⁶⁴ Kurz darauf wird die Abschaffung des Elternbeirats selbst verfügt und durch die „*Schulgemeinde*“ ersetzt, ein Konstrukt, das an die Stelle repräsentativer Mitwirkung strukturell das Führer- und Gefolgschaftsprinzip in das Schulleben einzuführen sucht. Im öffentlichen Dienst kommt es zu zahlreichen Entlassungen, Versetzungen oder Degradierungen. In ganz Berlin sind 1250 Beamte betroffen, fünf Prozent der gesamten Beamtenschaft. In Reinickendorf verlieren insgesamt 111 Personen ihren Arbeitsplatz im öffentlichen Dienst.⁶⁵ Vor allem aber erweist sich das Gesetz als wirksames Mittel zur Einschüchterung. Für das hier untersuchte FEG war die Amtsenthebung des Schulleiters gewiss ein Paukenschlag, dessen Signalwirkung unter Lehrern, Schülern und Eltern gar nicht hoch genug eingeschätzt werden kann. Mit Professor Dr. Wuessing wird ein Reformator an der Spitze des FEG diszipliniert, der sich als Historiker und Germanist, vor allem aber als Mitglied des „*Bundes entschiedener Schulreformer*“ in der Weimarer Republik einen Namen gemacht hat.⁶⁶ Neben seiner Schulleitertätigkeit war er auch

⁶³ Jahresberichte, 1933/34, Anm. 11.

⁶⁴ Ebd.

⁶⁵ Goldberg, Schulgeschichte, Anm. 14, S. 188.

⁶⁶ Ebd., S. 192 f.

an den 1925 erschienen „*Richtlinien für die Lehrpläne der höheren Schulen Preußens*“ beteiligt und leitete kurzzeitig 1930/31 die Pädagogische Akademie in Stettin.⁶⁷ Nach seiner Amtsenthebung beteiligt er sich während des Krieges an einer illegalen Widerstandsgruppe eines ehemaligen Reinickendorfer SPD-Politikers und Mediziners, die sich mehrfach trifft, um für die Zeit nach der NS-Herrschaft Unterrichtspläne zusammenzustellen. Nach 1945 wieder in den Schuldienst berufen, leitet Wuessing bis 1952 die Georg-Herwegh-Oberschule und stirbt 1980, 92jährig, in Erlangen.

2. Jüdische Schüler

Der staatlich inszenierte NS-Terror hat bekanntlich aber nicht nur politische, sondern auch rassistische Motive gehabt. Von Anfang an sind Juden den Verfolgungen ausgesetzt. Aufgrund der fundierten Studie von Bettina Goldberg wissen wir besser, in welchem Maß Reinickendorf darin einbezogen ist.⁶⁸ Von etwa 173.000 Berliner Juden haben bei der Volkszählung von 1925 genau 554 Juden im Bezirk ihren Wohnsitz, das entspricht etwa 0,5 Prozent der Gesamtbevölkerung Reinickendorfs oder 0,3 Prozent der jüdischen Bevölkerung Berlins. Jüdisches Leben spielt sich hauptsächlich in den mittelständisch geprägten Ortsteilen Frohnau oder Hermsdorf ab. 1925 besuchen beispielsweise 43 jüdische SchülerInnen die höheren Schulen Reinickendorfs, ein Anteil von rund 1,5 Prozent; ihre Zahl steigt absolut bis 1932/33 auf 51, um dann unter dem Eindruck der NS-Politik bis 1938 gegen Null zu tendieren. Ihr Einzelschicksal und das ihrer Familien ist in der Studie Goldbergs, so weit das möglich war, in biografischen Skizzen eindringlich nachgezeichnet und dokumentiert worden.

Wieweit jüdische Lehrer oder Schüler des FEG konkret von den Verfolgungsmaßnahmen betroffen sind, wissen wir bis heute nicht,⁶⁹ mit Ausnahme des in den 30er Jahren nach Südamerika und dann in die USA gezwungenermaßen emigrierten deutsch-amerikanischen Journalisten Rolf Simon. Der gebürtige Reinickendorfer, dessen Familienangehörige in Berlin blieben und in Auschwitz ermordet wurden, besucht als Schüler in der Weimarer Republik das FEG und gehört zum Abiturjahrgang 1929. Über seine Schulzeit im Berliner Norden als jüdischer Schüler, die Emigration und seine Jahre in Argentinien, Brasilien und San Francisco hat Simon 1991 auf einer Informationsveranstaltung mit Lehrern und Schülern des FEG ausführlich berichtet,⁷⁰ als er 79jährig nach vielen Jahrzehnten zum ersten Mal seine Heimatstadt nach dem Mauerfall besucht. Sein Schicksal steht hier stellvertretend für 57 weitere jüdische Schüler, die zwischen 1905 und 1933 im zufällig erhalten gebliebenen „*Aufnahmebuch*“ des FEG dokumentiert sind.⁷¹ Heinrich Salomon ist 1906 der erste Schüler „*mosaischer*“ Konfession dieser Schule gewesen, eingetragen mit der Registriernummer 84. Und mit Hans Jakobsohn und Werner Michaelis finden sich dann auch 1927/28 die ersten jüdischen Abiturienten verzeichnet.⁷²

Nahezu jedes Schuljahr werden in dem untersuchten Zeitraum drei bis vier jüdische Schüler angemeldet, ihr Anteil an den bis 1933 insgesamt aufgenommenen 3200 Schülern beträgt damit 1,8%. Sie stammen, wie die Quellen ausweisen, überwiegend aus bürgerlichen Elternhäusern,

⁶⁷ Jahresberichte, 1930/31, Anm. 11.

⁶⁸ Vgl. hier und im Folgenden: Goldberg, Schulgeschichte, Anm. 14, S. 208-255.

⁶⁹ Dieser Punkt bleibt ein Desiderat.

⁷⁰ *Berliner Morgenpost*, 18.12.91; sowie Mitteilungsbuch des FEG vom 13. und 18.12.91. In den Schulakten ist über Simon nichts erhalten geblieben; ich folge hier seiner glaubhaften Erinnerung, einem Stück ‚oral history‘, der wir inzwischen gelernt haben einen angemessenen Platz einzuräumen.

⁷¹ Aufnahmebuch. Realgymnasium in Entwicklung zu Reinickendorf, wie Anm. 12. Für die Schule liegt inzwischen zur ständigen Einsichtnahme eine gesonderte Namensliste dieser Schüler vor mit Angaben zu Geburt, Aufnahme, Abmeldung und Beruf der Eltern. Als jüdisch wird – neben der entsprechenden Angabe zur Konfession – bei elf Vorgängen auch die Eintragung „*Dissident*“ gezählt, wenn der Familienname in Verbindung mit Wohnort und Beruf die Annahme einer jüdischen Herkunft nahe legt. Für die Hilfe bei der Dokumentierung dieser Daten schulde ich meiner Kollegin Hanna Urbahn besonderen Dank.

⁷² Jahresberichte, 1927 ff. Weitere dokumentierte jüdische Abiturienten sind: Alfred und Gerhard Pinkus (1929); Heinz Arian (1931); Heinz David (1931).

deren Väter meist als Kaufmann, Arzt, Apotheker, Schriftsteller oder Handwerksmeister selbständigen Berufen nachgehen.⁷³ Der gutsituierte, mittelständische Status dieser jüdischen Elternhäuser ist Ausdruck eines seit Mitte des 19. Jahrhunderts einsetzenden wirtschaftlichen Aufstiegs der deutschen Juden.⁷⁴ Seit jeher in der christlichen Ständegesellschaft zu nichtzünftiger, ‚freier‘ Berufstätigkeit gezwungen, nutzen sie ihren Vorsprung an Flexibilität, Wettbewerbsverhalten und Kundennähe zu einem besseren Start in Marktwirtschaft und Industriegesellschaft, begünstigt noch durch ihre rechtliche Gleichstellung seit Reichsgründung 1871. Diese ganz erstaunliche Erfolgsgeschichte kann – unter dem Schatten von Auschwitz – leicht übersehen werden. Sie ist aber ursächlich dafür, dass die Großstädte, besonders aber die Metropole Berlin, seit der Wende zum 20. Jahrhundert die Juden wie magisch anziehen. Kaufmännische und ‚freie‘ Berufe (Ärzte, Rechtsanwälte, Journalisten) haben in den Städten bessere Chancen, da dort die Zahl potenzieller Kunden und Klienten größer ist. Eine kaum geringere Rolle für die überproportionale Urbanisierung der Juden spielt, dass sie in Großstädten für ihre Kinder die besseren Möglichkeiten auf eine höhere Bildung sehen. Es kann daher nicht verwundern, dass 1910 bereits rund 27% aller Juden Deutschlands im Großberliner Raum leben (fast 5% der Berliner Gesamtbevölkerung). Auch wenn die meisten von ihnen traditionell in der Stadtmitte und in den westlichen ‚Vorstädten‘ (Charlottenburg, Schöneberg, Wilmersdorf) wohnen, gibt es doch einige, die, wie wir gesehen haben, unsere Reinickendorfer Oberschule im Blick haben.

Wenn aus einer ehemals verachteten und ausgegrenzten, überwiegend ländlichen jüdischen Bevölkerung dem Einkommen nach in ihrer Mehrheit ein gehobenes städtisches Bürgertum wird, ist das für eine Minderheit eine bemerkenswerte Entwicklung. Gerade diese aber ist, wie wir wissen, zum Vorwand genommen worden für einen ‚neuen‘ Antisemitismus, der seit dem Kaiserreich in mehreren Wellen die Juden zum Sündenbock für alle gravierenden Krisen und Missstände gemacht hat wie Wirtschaftsdepression (1873), Kriegsniederlage (1918) und Massenarbeitslosigkeit (seit 1930). In den Jahren der Weimarer Republik erfasst viele Juden nun ein Gefühl tiefer Verunsicherung, weil sie mehr als andere spüren, wie sehr die in der Bevölkerung weit verbreitete Ablehnung der neuen Demokratie antijüdisch aufgeladen ist. Die Machtübertragung an Hitler 1933 macht auf einen Schlag 60 Jahre jüdischer Emanzipation in Deutschland zunichte. Was die jüdischen Gymnasiasten an dem FEG innerlich empfunden haben, geht aus den Statistiken natürlich nicht hervor. Auffällig ist nur, dass sich in den Jahren 1933/34 eine signifikante Häufung von Abmeldungen feststellen lässt, auffällig vor allem dann, wenn man sich gerade ein Jahr zuvor angemeldet hat. Welcher Zivilisationsbruch sich in der Folgezeit abspielt, vermag vielleicht eine Karteikarte des FEG zeigen – übrigens auch nach Kriegsende 1945 noch weiter in Gebrauch –, die unter anderem erfasst: *„Deutschblüt. – Mischl.2. Grad. – Mischl. 1.Grad. – fremdrässig [...]“*.⁷⁵

3. Namenswechsel als Kriegsvorbereitung

Friedrich K. Hublitz wird Oktober 1933 vom NS-Staat als Nachfolger des disziplinierten Wuessing als Schulleiter eingesetzt;⁷⁶ ihm folgt im Amt, als Hublitz tödlich verunglückt,⁷⁷ Ende 1938 Kurt Gibs, NSDAP-Mitglied,⁷⁸ *„Verbindungslehrer zur HJ“* [Hitlerjugend]⁷⁹ und *„NSDAP-Gauredner des Gaues Groß-Berlin“*.⁸⁰ Er bleibt Leiter der Schule bis Kriegsende. Später wird Gibs schreiben, es habe ein *„herzliche[s], freundschaftliche[s] Verstehen“*

⁷³ Jüdische Schüler 1905-1933, Schulakten.

⁷⁴ Vgl. hier und im Folgenden: Trude Maurer, Die Entwicklung der jüdischen Minderheit in Deutschland (1780-1933), Tübingen 1992; Monika Richarz (Hg.), Jüdisches Leben in Deutschland. Selbstzeugnisse zur Sozialgeschichte im Kaiserreich, Stuttgart 1979; Michael A. Meyer (Hg.), Deutsch-jüdische Geschichte in der Neuzeit, Bd. III, Umstrittene Integration 1871-1918, München 1997.

⁷⁵ Schulakten.

⁷⁶ Jahresberichte, 1933/34, Anm. 11.

⁷⁷ Ebd., 1936/37. Der tödliche Unfall ereignet sich, als Hublitz zu einer *„militärischen Übung einberufen“* wird.

⁷⁸ Angabe nach Dünnwald, Schulchronik, Anm. 3, S. 14.

⁷⁹ Jahresberichte, 1938/39, Anm. 11.

⁸⁰ Nach Aussage eines ehemaligen Schülers: Werner Scholz, Erinnerungen 2004, www.feg-berlin.de.

zwischen ihm und den Kollegen bestanden.⁸¹ Über die politische Orientierung oder Parteizugehörigkeit des Kollegiums wissen wir bis heute kaum etwas; doch ist allgemein bekannt, dass dem 1929 gegründeten NS-Lehrerbund (NSLB) nach der Machtübertragung an die Nazis bereits zur Jahreswende 1933/34 über 220.000 Lehrkräfte, oder 95 Prozent der gesamten Lehrerschaft angehören.⁸² Von denen, die darüber hinaus der NSDAP beitreten, versprechen sich nicht wenige eine Verbesserung ihrer beruflichen oder persönlichen Situation. In die Amtszeit des neuen Schulleiters fällt auch die Namensgebung der Schule. Nachdem diese 1937 im Zuge der nationalsozialistischen Umstrukturierung des höheren Schulwesens zunächst in „*Oberschule für Jungen*“ umbenannt worden ist⁸³ – eine lediglich technische Bezeichnung –, soll schon ein Jahr darauf ein konkreter Name der Einrichtung gleichsam ein Gesicht geben. Als Anlass dient den NS-Behörden der von vielen Schülern begeistert praktizierte Flugmodellbau: „*Unsere Schule hat sich als Sonderaufgabe die fliegerische Vorschulung der Jugend [...] gestellt [...] Gerade die Betonung der Fliegerei hat die Veranlassung zur Namensänderung unserer Schule gegeben.*“⁸⁴ Eine „*Modellflugzeug-Ausstellung*“ der Schule November 1936 vor Hunderten von Besuchern findet im „*Völkischen Beobachter*“ als „*bahnbrechend*“ ein positives Echo und selbst Hermann Göring, Reichsluftwaffenminister, lässt „*mit den besten Wünschen auf weiterhin erfolgreiches Schaffen seine Grüße übermitteln*“.⁸⁵ Flugphysik ist in einem aufrüstenden, zum Krieg entschlossenen Staat nicht einfach nur ein physikalisch-mathematisches Hobby. Von 1933 an hat die NS-Führung Wirtschaft und Militär – verdeckt und von der Weltöffentlichkeit unbemerkt – auf Kriegführung umgestellt. Mit Hilfe eines Vierjahresplans versucht sie, Deutschland so rasch wie möglich kriegsfähig zu machen.⁸⁶ 1938/39 ist diese Phase abgeschlossen. Hitler kann sein Versteckspiel beenden und droht der Welt anlässlich seines 50. Geburtstags mit seiner modernen, schlagkräftigen Armee auf einer gewaltigen Parade.⁸⁷ Zu dieser Wende in der Selbstdarstellung des NS-Staates passt die Umbenennung der Reinickendorfer Oberschule nach dem prominentesten Jagdflieger des 1. Weltkrieges. Sie erhält daher keineswegs zufällig den Namen „*Manfred-von-Richthofen-Schule*“.⁸⁸ Er ist programmatisch gemeint und symbolisiert die verpflichtende Orientierung junger Männer auf den Krieg. Einiges spricht dafür, dass Göring persönlich bei diesem Vorgang eine Schlüsselrolle gespielt und die Namensgebung lanciert hat. Selber Jagdflieger im Ersten Weltkrieg und Nachfolger v. Richthofens in dessen Fliegerkommando, wird er es wohl nicht nur bei dem bereits erwähnten Glückwunschsreiben belassen haben. Bezeichnenderweise legen dann auch im März 1939, kurz vor Kriegsbeginn, die Abiturienten „*unter Führung von Dir. und Ordinarien einen Kranz der Schule am Grabe Richthofens nieder*“,⁸⁹ so dass man glauben darf, wenn es rückblickend im „*Jahresbericht*“ 1940 heißt: „*Die älteren Schüler drängte es, sich freiwillig zu melden; eine Reihe von Schülern [...] traten als Kriegsfreiwillige in die Wehrmacht ein.*“⁹⁰

4. Bomberpiloten

⁸¹ Gibs, Die Jahre 1937 bis 1945, in: Utpott (Hg.), FES, Anm. 2, S. 16.

⁸² Goldberg, Schulgeschichte, Anm. 14, S. 205.

⁸³ Im Bezirk Reinickendorf wurden die drei bestehenden Reformrealgymnasien in Oberschulen für Jungen umgewandelt. Ebd., S. 280. Vgl. a. Hoffmann, Blick, Anm. 2, S. 21.

⁸⁴ Jahresberichte, 1937/38, Anm. 11. In diesem Schuljahr nehmen z.B. 150 Schüler in zwölf Kursen am „*Modellflugzeugbau*“ teil. Dem Thema ist eine ganze Seite des Schulleiterberichts gewidmet.

⁸⁵ Ebd.

⁸⁶ Vgl. bes. Fritz Blaich, Wirtschaft und Rüstung in Deutschland 1933-1939, in: Karl Dietrich Bracher u.a. (Hg.), Nationalsozialistische Diktatur, 1933-1945. Eine Bilanz, Düsseldorf, 1983, 285-316.

⁸⁷ Die NS - Wochenschaun haben diese Inszenierung auf der Strecke der heutigen Straße des 17. Juni zu Propagandazwecken eindrucksvoll für die Weltöffentlichkeit verfilmt.

⁸⁸ Jahresberichte, 1938/39, Anm. 14: „*24.6.38. Bei der Flaggenholung wird der neue Name der Schule: ‚Manfred von Richthofen-Schule‘ bekannt gegeben.*“ Manfred Freiherr von Richthofen (1892-1918), Offizier, befehligte im 1. Weltkrieg das 11. Jagdgeschwader der deutschen Luftwaffe. Am 21. April 1918 verlor er sein Leben.

⁸⁹ Ebd. Von acht Abiturienten, die ihr Zeugnis ohne eigentliche Prüfung erhalten, melden sich fünf gleich zum Militär.

⁹⁰ Jahresberichte, 1939/40, Anm. 11.

Stellvertretend für ihr weiteres Schicksal soll hier die Geschichte Rudolf Theusers stehen, Jahrgang 1916, der Ostern 1934 am FEG sein Abitur besteht und als Berufswunsch „Ingenieur“ angibt.⁹¹ In die Wehrmacht zur Luftwaffe eingerückt, wird er in der Zeit vom April 1939 bis Juli 1940 bei 516 Übungsflügen an der „Flugzeugführerschule Fürstenwalde/Spree“ zum Piloten ausgebildet.⁹² Als „Flugzeugführer“ eines Bombers setzt man ihn 1940 bei Angriffen auf London und dann 1941 an der Ostfront bei Smolensk ein. Über „Wjasma“ bei einem Kampfeinsatz seiner „Ju 88“ mit drei Mann Besatzung abgeschossen, gerät der 25jährige Theuser, am Arm verletzt, in sowjetische Gefangenschaft und wird verhört.⁹³ Zufällig anwesend sind elf amerikanische und englische Journalisten, die in diesen Monaten als Korrespondenten nach Moskau gerufen worden sind, um über die Kämpfe an der Front zu berichten. Sie haben Gelegenheit Theuser zusammen mit zwei Mann seiner Besatzung zu befragen. Es entstehen Fotos von den dreien, darauf ein völlig in sich gekehrter, apathisch blickender Theuser. Als Illustration von zwei Frontberichten werden sie am 24.9.1941 in den „Chicago Daily News“ sowie am 17.11.1941 in der Wochenzeitung „Life“ in den USA veröffentlicht. Nur ein Jahr später stirbt Rudolf Theuser an „doppelseitiger Lungenentzündung und Ruhr“ in einem Arbeitslager bei „Kasan“. Vieles ließe sich dazu sagen; am meisten aber hinterbleibt der Eindruck von missbrauchten und fehlgeleiteten jungen Menschen, wenn man in dem Bericht der amerikanischen Journalisten liest:⁹⁴ *„Deutsche voller Nazilehre [...]Wir kriegten wenig aus ihnen heraus mit Ausnahme von Wiederholungen der Nazilehre, von welcher sie vollgepropft waren. Theuser, der intelligenteste von den dreien, sagte, dass er 20 vorhergehende Bombenflüge über die russischen Linien gemacht habe. Er erklärte: Deutschland muss gegen Russland kämpfen, um England zu besiegen. Ob Deutschland dazu berechtigt ist oder nicht, jeder Soldat hat Befehle und muss sie ausführen.“*

Zuvor hat es bereits andere organisatorische Änderungen gegeben. Am 9. April 1937 wird nach vorzeitigem Abitur der beiden Unterprimen (12. Klassen) im Rahmen der Schulreform die Oberprima (13. Klasse) abgeschafft. Am 20. April 1938 ersetzt man die Klassenbezeichnungen Sexta bis Prima durch die Zahlen 1 bis 8. Die Schule umfasst jetzt 472 Schüler und 28 Lehrer. Mit Kriegsbeginn im September 1939 beginnt für die Schule der Ausnahmezustand. Sie wird durch „Reichsverordnung“ geschlossen und zum Lazarett umgewandelt, so dass der Unterricht an der „Frau-Ute-Schule“ in der Lindauer Allee stattfinden muss.⁹⁵ Das bedingt Schichtunterricht an Vor- und Nachmittagen und verkürzte Unterrichtszeit. Auch nach der Rückkehr in das alte Gebäude im November 1940 wird der Schichtunterricht fortgesetzt, da eine andere Schule mit aufgenommen wird. Zu diesen Belastungen kommen Luftalarm, Kurzstunden, Unterrichtsausfall wegen Kohlenmangels und Einberufungen von Lehrern. Die Klassen werden teilweise zu Ernteeinsätzen über mehrere Monate hinweg abgeordnet oder für die unter Leitung der HJ stehende Kinderlandverschickung (KLV) eingeteilt; ältere Schüler müssen als Luftwaffenhelfer dienen.⁹⁶

4. Verführung

Auf der anderen Seite praktiziert das FEG – wie andere Oberschulen auch – bereits seit Ende 1933 eine ganz neue Form schulischer Normalität. Der nationalsozialistische „Zugriff auf die Institution Schule“⁹⁷ vollzieht sich über die Einführung von NS-Ritualen und Gemeinschaftsveranstaltungen. Unterrichtsstunden werden nun mit dem Hitlergruß eröffnet und beendet; zu der wöchentlichen Flaggenhehrung, bei der neben dem Deutschlandlied auch das Horst-Wessel-Lied gesungen wird, haben alle geschlossen anzutreten: „Zum besonderen

⁹¹ Ebd., 1933/34.

⁹² Flugbuch Rudolf Theuser, Schulakten.

⁹³ Vgl. hier und im Folgenden den von der Familie der Schule übergebenen Nachlass Rudolf Theuser, Schulakten.

⁹⁴ Ebd., einer beiliegenden Übersetzung entnommen.

⁹⁵ Jahresberichte, 1939/40, Anm. 11.

⁹⁶ Darüber berichtet zum Beispiel Siegfried Scholz in seinen Erinnerungen über das Jahr 1944, Schulakten.

⁹⁷ Goldberg, Schulgeschichte, Anm. 14, S. 256 ff.

Erlebnis wurden den Schülern die Flaggenparaden“;⁹⁸ und der Erdkunde-Fachraum des FEG steht der Hitlerjugend zu Schulungszwecken zur Verfügung. „*Der Raum dient [...] an einem Nachmittag als Lesezimmer zur Verfügung mit dem Ziele, die geopolitische und politische Schulung der Jungen insbesondere der vielen H.J.-Führer im Benehmen mit der H.J.-Führung zu fördern.*“⁹⁹ Schule und Politik, Staat und Partei verschmelzen miteinander, sinnfälliger Ausdruck eines totalitären Gesellschaftssystems. Vor allem aber sind es die pathetischen, paramilitärisch organisierten Schulfestern, die kollektiv gehörten Rundfunkübertragungen,¹⁰⁰ die vielen Paraden, Aufmärsche und Sammlungen, die auf die Beteiligten so anziehend wirken. Als charakteristisch kann hier gelten, was bereits im „*Jahresbericht*“ der Schule von 1933/34 darüber zu finden ist: „Juni: „*Gedenkstunde des Versailler Diktats*“; Oktober: „*Vortrag des O.Leutn. z. See Stoltzmann über den Untergang der ‚Frauenlob.‘ [ein Kriegsschiff]*“; „*Alle Klassen besuchen die Filmvorführung ‚Hitlerjunge Quax*“; 30. Januar 34: „*Gedenken des Geburtstages des III. Reiches*“; Februar: „*Alle Klassen besuchen die Vorführung des Filmes ‚Der Sieg des Glaubens*“; „*Elternversammlung. Thema: H.J. u. ihr Verhältnis zu Schule und Haus*“; „*Heldengedenkfeier in der Aula*“.¹⁰¹ Diese Praxis führt dazu, dass der Nationalsozialismus nicht in erster Linie über den Verstand, sondern über das Gemeinschaftserlebnis wirkt.¹⁰² Über den NS-Staat wissen wir ja inzwischen hinlänglich, dass seine scheinbare Unwiderstehlichkeit aus einer eigentümlichen Mischung von Verführung und Gewalt, von Gemeinschaftserlebnis und Terror bestanden hat.¹⁰³ Es kann daher nicht überraschen, dass schon 1934 von 485 Schülern zehn in der SS- bzw. SA, 126 in der H.J. und 203 im J.V., dem 10-14jährigen „*Jungvolk*“ organisiert sind.¹⁰⁴

Im selben Maße also, wie die Schülerschaft mobilisiert, emotionalisiert und organisiert wird, verliert das herkömmliche schulische Lernen an Stellenwert. Die außerschulischen Aktivitäten der zur Staatsjugend aufgewerteten Hitlerjugend¹⁰⁵ nehmen immer breiteren Raum ein. Die traditionelle Erziehungsfunktion der Schule geht verloren. Charakteristisch die Jahre 1938 bis 1940, in denen vielfach „*an besonders wichtigen Tagen des politischen Lebens*“ schul- bzw. unterrichtsfrei gegeben wird, sei es zur „*Erntearbeit*“, zur „*Rückkehr des Führers von München, nach der Viermächtekonf.*“, einer „*Übertragung der Rede des Reichsministers Dr. Goebbels*“, „*Straßensammlungen*“ der Hitlerjugend oder dem „*Einzug der Spanienkämpfer*“.¹⁰⁶ Mit Kriegsbeginn führt die Schulleitung einen wöchentlichen, von allen höheren Klassen besuchten Politikunterricht ein – „*politische Stunden*“ –, begleitet von Schülerreferaten über die aktuelle politisch-militärische Lage. Über deren Ziele schreibt Schulleiter Gibs bezeichnenderweise, dass sie „*als ernste Pflicht gegenüber Führer und Volk [angesehen werden], unseren Jungen diese große Zeit zum tiefsten Erlebnis werden zu lassen*“.¹⁰⁷ Offiziere besuchen die Schule und halten „*an Hand von Lichtbildern*“ Vorträge über ihren Kampfeinsatz an der Front.¹⁰⁸ „*Wiederholte Probealarme dienen der Vorbereitung auf den Ernstfall.*“ Der Ausnahmezustand wird Alltag.

⁹⁸ Jahresberichte, 1939/40, Anm. 11.

⁹⁹ Ebd., 1938/39.

¹⁰⁰ „*Alle Schüler hören die Rede des Führers in der Aula*“, in: Jahresberichte, 1935/36, Anm. 11.

¹⁰¹ Jahresberichte, 1933/34, „*Chronik der Anstalt*“, S. 92, Anm. 11. Ganz ähnlich in den Folgejahren.

¹⁰² Goldberg, Schulgeschichte, Anm. 14, S. 256 f.

¹⁰³ Hans-Ulrich Thamer, Verführung und Gewalt. Deutschland 1933-1945, Berlin 1986; Ian Kershaw, Der NS-Staat. Geschichtsinterpretationen und Kontroversen im Überblick, Reinbek bei Hamburg 1988; Norbert Frei, Der Führerstaat. Nationalsozialistische Herrschaft 1933 bis 1945, München 1987; Martin Broszat, Der Staat Hitlers, Grundlegung und Entwicklung seiner inneren Verfassung, München 1969; Bracher / Funke / Jacobsen (Hg.), Nationalsozialistische Diktatur 1933-1945. Eine Bilanz, Düsseldorf 1983 (=Bonner Schriften zur Politik und Zeitgeschichte, Bd. 21).

¹⁰⁴ Jahresberichte, 1934/35, Anm. 11.

¹⁰⁵ Die Hitlerjugend erfasst bis 1936 bereits 90 Prozent aller Schüler. Ihr Erfolg beruht insoweit auch nicht in erster Linie auf Repression, sondern auf ihrer Integrationskraft.

¹⁰⁶ Jahresberichte, 1938/39/40, Anm. 11.

¹⁰⁷ Ebd.

¹⁰⁸ So ein Offizier des Schlachtschiffes ‚Schleswig-Holstein‘, das mit der Beschießung der Westerplatte den 2. Weltkrieg einleitete. Günter Grass hat derartige Vorträge in Episoden seiner Danziger Trilogie literarisiert.

5. Ideologisierung

Neben weiteren statistischen Angaben zur Schule enthalten die „*Jahresberichte*“ auch eine Dokumentation sämtlicher Aufsatz- und Abiturthemen sowie der Schullektüre. Ihre Analyse ermöglicht Rückschlüsse auf den Grad des Einflusses, den der NS-Staat auf die Unterrichtsarbeit hat.¹⁰⁹ Erwarten darf man, dass sich mit 1933 eine Zäsur nachweisen lässt. Hitler hat sich deutlich genug über Grundsätze der NS-Erziehungsarbeit geäußert: „*Eine gewalttätige, herrische, unerschrockene, grausame Jugend will ich [...] Ich will keine intellektuelle Erziehung. Mit Wissen verderbe ich mir die Jugend.*“¹¹⁰ Dieser radikalen Absage an die Bildung sind die höheren Schulen nicht gefolgt, wohl aber hat man den Unterricht willig und durchaus geschmeidig den NS-Gegebenheiten angepasst.¹¹¹ Goethe und Schiller werden mitnichten aus dem Lehrprogramm gestrichen, auch unter Hitler werden weiterhin die Klassiker gelesen und gelernt. Dies lässt sich gut anhand der Aufsatz- und Abiturthemen des FEG nachvollziehen.¹¹² Prüfungsanforderungen sind ein ausgezeichneter Indikator, um den erzieherischen Willen der Schule zu erfassen. Was die NS-Behörden erwarten, findet sich in dem Berliner Erlass über „*Erziehung und Unterricht der höheren Schulen*“ von 1938: „*An die Stelle der nur betrachtenden, kritisch-wissenschaftlichen [...] tritt die wertende, schaffensbereite und kämpferische Haltung, die, zur Gefolgschaft willig, zur Führung fähig, ins Leben gestaltend vordringt.*“¹¹³ In besonderen Lehrgängen werden die LehrerInnen auf heldische und völkische Gedanken eingestellt. Am FEG jedenfalls vollzieht sich bereits 1933, im ersten Jahr der NS-Herrschaft, eine einschneidende Ausrichtung auf Kernelemente der NS-Ideologie, deren Tempo und Radikalität dem unbefangenen Betrachter selbst in der Rückschau noch als atemberaubend erscheinen.¹¹⁴ In mehr als der Hälfte der Aufgaben thematisiert man Kampf, Heldentum, Kameradschaft, Krieg, Willenskraft, Führertum, Nationalstolz, Volksgemeinschaft, aber auch – als Nachwirkung der Weltkriegserfahrung – Angst vor Einkreisung und Nahrungsmangel. Unvermittelt und platt begegnen uns diese Momente in den folgenden Aufgaben: „*Der Führer in unserer Jugendgemeinschaft*“; „*Inhaltsangabe [...] aus Hitlers ‚Mein Kampf‘*“; „*Meine Stellung zum Wehrsport*“; „*Was ist mir die Hitlerjugend?*“.

Die Ideologisierung aber führt nicht zur Abschaffung, sondern zur radikalen Umdeutung und Transformation des traditionellen Bildungskanons, wie ein Blick in die „*Jahresberichte*“ der Folgejahre zeigt.¹¹⁵ E.M. Arndt wird nun in den Aufgabenstellungen zum „*Erwecker der Kräfte der Wiedergeburt*“; Kleists Figur des Prinzen v. Homburg thematisiert man „*als gemeinschaftsgebundene Persönlichkeit*“; in Goethes Gedichten interessieren sich die Philologen für das „*Führertum*“, sehen in dessen Lyrik ein „*Denkmal echter Kameradschaft*“ oder entdecken im „*Götz*“ die „*Sehnsucht des Volkes nach einem arteignen Recht*“; und Lessings „*Minna v. Barnhelm*“ fällt durch seine „*Soldatentypen*“ ins Auge; aber auch jenseits der ‚Gesinnungsfächer‘ Deutsch und Geschichte, in Geografie zum Beispiel, das gleiche Bild: der Rhein, kein geografisches, sondern ein politisches Problem: „*Deutschlands Strom, nicht Deutschlands Grenze*“. Soll man das ‚vorausseilenden Gehorsam‘ nennen? Offenbaren sich hier, wie man später sagen wird, ‚willfährige Vollstrecker‘? Oder vernehmen wir hier nur das Echo auf die unter Deutschen seit Machtübergabe an Hitler weit verbreitete Aufbruchsstimmung? Von ‚oben‘ verordnet jedenfalls kann das alles nicht gewesen sein. Falsch wäre es jedoch, diesen Befund vorschnell als vollständigen Bruch mit der Weimarer Republik zu interpretieren. Der

¹⁰⁹ Birkenbach, Lob, Anm. 7, treffend: „*Im Fach Deutsch spiegelt sich in besonderer Weise der Geist der Zeiten.*“

¹¹⁰ Hermann Rauschnig, Gespräche mit Hitler, Zürich/New York 1940, zit. n. Wendel, Geschichtsunterricht, in: Festschrift 1905-1980, Anm. 6, S. 65.

¹¹¹ Eine Studie zu diesem Thema findet sich bei: Reinhard Dithmar, Richtlinien und Realität. Deutschunterricht im Gymnasium nach der ‚Machtergreifung‘, in: ders. (Hg.), Schule und Unterricht im Dritten Reich, Neuwied 1989, S. 21-37.

¹¹² Jahresberichte, 1933-1940, Anm. 11.

¹¹³ Zit.n. Rudolf Krummeich (Hg.), Alexander-von-Humboldt-Schule. Festschrift zur 100-Jahr-Feier des Gymnasiums an der Bahnhofstraße 1902-2002, Lauterbach 2002, S. 85.

¹¹⁴ Jahresberichte, 1933/34, S. 18 ff., Anm. 11.

¹¹⁵ Ebd., 1935 ff.

vergleichende Blick auf die Reifeprüfungsakten und „Jahresberichte“ der beiden gut untersuchten Reinickendorfer Nachbarschulen zeigt vielmehr, dass es schon seit den 1920er Jahren eine völkisch-nationalistische Orientierung in den Schüleraufsätzen gegeben hat,¹¹⁶ ein „Nährboden für die NS-Ideologie“, der jetzt nach 1933 aufgeht.

Kriegsvorbereitungen und -beginn seit Mitte der 30er Jahre schlagen sich dann am FEG nieder in einer spürbaren Radikalisierung der Prüfungsthemen:¹¹⁷

- Der Volksgemeinschaftsgedanke:¹¹⁸ „Warum ist nur das Leben in der Gemeinschaft ein volles Leben?“; „Ein Volk zu sein, das ist die Religion unserer Zeit [...]“; „Die seelischen Eigenschaften der nordischen Rasse“; „Ich bin ja so stolz, ein Deutscher zu sein“;
- Führer- und Gefolgschaftsprinzip: „Das Wesen des Führertums an Beispielen der Weltkriegsdichtung“;¹¹⁹ „Führergestalten in der deutschen Geschichte“;
- Expansion und Machtstaatsgedanke:¹²⁰ „Nord- und Ostsee, wehrpolitisch gesehen“; „Die Einkreisung Deutschlands vor dem Weltkriege“; „Großdeutschland, eine geopolitische Notwendigkeit“; „Vor uns liegt Deutschland, in uns marschiert Deutschland, und hinter uns kommt Deutschland!“
- Militarismus: „Ist Sport nur ein Spiel?“;¹²¹ „Kann ich, auch ohne Soldat zu sein, ein Kämpfer für Deutschland sein?“; „Die Bedeutung der Luftfahrt für unser Volk“.

Die Ideologisierung erfasst jetzt, man kann es kaum glauben, auch die naturwissenschaftlichen Fächer.¹²² In Mathematik zum Beispiel wird die Störungsfreiheit des Funkverkehrs zwischen Übersee und Wilhelmshaven thematisiert, Fragestellungen also eines Staates, der nach der Weltmacht greift: „Ein deutscher Kreuzer liegt [...] in Makassar [...] und will mit Wilhelmshaven [...] in Funkverkehr treten“. Der Chemieunterricht fragt nach Explosivstoffen und Treibstoffkomponenten: „Die Explosivstoffe“; „Das Benzol, seine Eigenschaften“, Hinweise auf einen Staat, der aus den Erfahrungen des 1. Weltkrieges den Schluss gezogen hat, wie wichtig die Energiefrage für weiträumig operierende Militärverbände in einem Land ist, das über keine eigenen Rohstoffe verfügt. Eingebettet in die humanistische Bildung, wird der totalitäre Anspruch der NS-Diktatur sichtbar. Der klassische Bildungskanon wird nicht abgeschafft, sondern den Intentionen des Staates unterworfen. Man übertreibt nicht, wenn man das Zusammenwirken von Unterricht und Gemeinschaftserlebnis in seinen Folgen für die Schüler als eine Art Gehirnwäsche ansieht, um so mehr, als es ja keine anderslautenden oder relativierenden Informationen von Außen in diesem Regime gegeben hat. Ohne Hitlers Bildungsfeindschaft übernommen zu haben, vollzieht die Lehrerschaft offenbar mühelos den Spagat zwischen dem ‚Führer‘ und Goethe.

Mindestens 100 ehemalige Schüler, der Hausmeister und ein Lehrer des FEG werden im Verlauf des 2. Weltkriegs ums Leben kommen.¹²³ Am 15. März 1943 findet die für lange Zeit

¹¹⁶ Kein Einzelfall war der folgende Auszug eines Oberprimaner-Aufsatzes von 1927: „Daß wir den Krieg verloren haben, verdanken wir der Unfähigkeit des Kaisers [...] und den Machenschaften volksfremder Elemente, die Volk und Regierung beeinflussten. Deutschland mußte fallen, damit sie zur Macht gelangen. Und wo finden wir den Juden heute nicht?“, zit. n. Goldberg, Schulgeschichte, Anm. 14, S. 168 f.

¹¹⁷ Jahresberichte, 1935 ff., Anm. 11.

¹¹⁸ Dieser Schlüsselbegriff der Nazis wurde zum leitenden Gesichtspunkt bei der Stoff- und Lektüreauswahl für den Deutschunterricht. Vgl. Dithmar, Richtlinien, Anm. 111. Dies bestätigen auch die Jahresberichte der beiden Nachbarschulen. Vgl. Goldberg, Schulgeschichte, Anm. 14.

¹¹⁹ Man denke an die Kriegsapologetik nach 1918, zum Beispiel Ernst Jüngers Roman „In Stahlgewittern“.

¹²⁰ Wie Fritz Fischer gezeigt hat, waren die expansiven Ziele des NS-Staates jedoch kein ‚Betriebsunfall‘ deutscher Geschichte, sondern standen in der Tradition der Weltmachtsambitionen des Kaiserreichs.

¹²¹ Hier wird dem Sportunterricht unzweifelhaft eine wehrpolitische Aufgabe zugewiesen.

¹²² Jahresberichte, 1939/40, Anm. 11.

¹²³ An die in beiden Weltkriegen getöteten ehemaligen Schüler und Lehrer erinnert eine Gedenktafel in der Schule, die, 1922 enthüllt, nach 1945 modifiziert wird: „Unseren Lehrern und Schulkameraden zum treuen Gedenken. 1914-1918. 1939-1945“. Angesichts der Rolle des deutschen Militärs in beiden Weltkriegen und des Schicksals jüdischer Schüler des FEG muss die unkommentierte Beibehaltung des Mahnmals allerdings als problematisch angesehen

letzte Reifeprüfung statt. Am 13. August 1943 wird die Schule wegen erwarteter Luftangriffe nach Gumbinnen in Ostpreußen evakuiert. 90 Prozent der Schüler nehmen daran teil, einige von Eltern und Geschwistern begleitet. Im Juli 1944 gelangt die Schule nach Nachod in der Tschechoslowakei und im Dezember 1944 nach Senochrad bei Prag; sie umfasst jetzt noch 154 Schüler. Die übrigen besuchen Nachbarschulen in Berlin oder bei Verwandten. Am 13. April 1945 brechen die Schüler mit dem Schulleiter und zehn Lehrern aus Senochrad auf und gelangen nach einem sechswöchigen Rückweg, teilweise zu Fuß, bei knappen Essensrationen nach Berlin.¹²⁴

V. Geglückter Neubeginn:

Schule zwischen Demokratiegründung und „Kalttem Krieg“ 1945-1961

Mit der bedingungslosen Kapitulation der deutschen Wehrmacht am 8. Mai 1945 übernahmen die alliierten Siegermächte die oberste Regierungsgewalt in Deutschland. Von vielen als totale Niederlage empfunden, bedeutete dieses Datum doch wohl eher Befreiung von der NS-Gewaltherrschaft, allerdings nicht aus eigener Kraft, sondern durch die vereinte Macht der Alliierten. Lange Zeit als Restaurationszeit missverstanden, müssen wir die Nachkriegs- und Gründungsgeschichte der Bundesrepublik¹²⁵ heute eher als einen geglückten Neuanfang, als eine Erfolgsgeschichte ansehen, die vor allem mit dem Namen des ersten Kanzlers der Bundesrepublik Konrad Adenauer verbunden ist. Es gelang, ein tragfähiges parlamentarisches und föderatives System aufzubauen und Deutschland zu einem verlässlichen Teil der demokratischen Welt zu machen.¹²⁶

1. Friedrich-Engels-Schule

Es ist die sowjetische Besatzungsmacht, die nach Kriegsende zunächst die Weichen für unser Gymnasium stellt.¹²⁷ Aufgrund der militärischen Lage für einige Monate für ganz Berlin verantwortlich, bestimmt sie bereits Anfang Mai 1945 für Reinickendorf, dass alle Eltern ihre Kinder an den zuständigen Schulen neu anzumelden hätten. Die Entscheidung zielt darauf ab, so schnell wie möglich mit einer Umbildung und Umerziehung der Schüler zu beginnen, um die nachwachsende Generation der Deutschen dem Einfluss der NS-Ideologie zu entziehen. Zu diesem Zweck sollen die Lehrer umerzogen und Unterrichtsinhalte vom NS-Gedankengut befreit werden. Diese Schulpolitik ist Bestandteil des von den Siegermächten anfangs gemeinsam verfolgten Entnazifizierungsprogramms, das auf geistiger Ebene dazu beitragen soll, den „besiegten Feindstaat“ daran zu hindern, „je wieder eine Bedrohung des Weltfriedens zu werden“.¹²⁸ Für das künftige FEG beginnt die „Stunde Null“, wie man später sagen wird,¹²⁹ mit der Aufnahme des Unterrichts am 28. Mai 1945, „als erste der Oberschulen in Reinickendorf“.¹³⁰ Schüler und Lehrer hatten bereits mit ersten Aufräumarbeiten an der durch eine Fliegerbombe teilweise zerstörten Schule begonnen: „[...]war das Gebäude in einem trostlosen Zustande, die Räume stark zerstört, kein Dach, keine Fenster, zerbrochene Türen, die Sammlungen [...] zum Teil geplündert“.¹³¹ Zwei Monate später,¹³² am 10. Juli, tritt Dr. Werner Büngel an die Stelle des belasteten Vorgängers und wird zum neuen Schulleiter

werden.

¹²⁴ Über ihre Teilname an diesen Evakuierungsmaßnahmen haben Peter Grigun und Werner Scholz anschauliche Erinnerungen verfasst, in: FEG-Schulakten sowie Anm. 80.

¹²⁵ Vgl. im Überblick: Rudolf Morsey, Die Bundesrepublik Deutschland. Entstehung und Entwicklung bis 1969, München 2000.

¹²⁶ Ebd., S. 150 ff.

¹²⁷ Vgl. zum Neuanfang der Schule 1945: Peters, FEG, Anm. 6. Die Studie stützt sich auf Quellen des Landesarchivs Berlin. Weitere Literatur zur Reinickendorfer Bezirksgesch. bei: W. Ribbe u. J. Schmäddecke, Kleine Berlin-Geschichte, hrsg. v. d. Landesz. f. polit. Bildungsarb. Berlin, Berlin 1988, S. 306.

¹²⁸ Informationen zur politischen Bildung 157, Die Entstehung der Bundesrepublik Deutschland, Bonn 1974, S. 3.

¹²⁹ Vgl. zur Geschichte Berlins bes. Wolfgang Ribbe (Hg.), Geschichte Berlins, 2 Bde., München 1988.

¹³⁰ Utpott, FES, Anm. 2, S. 10.

¹³¹ Ebd.

¹³² Übergangsweise leitet Johannes Utpott die Schule für zwei Monate.

eingesetzt. Wie bereits 1933, nur mit anderen Vorzeichen, symbolisiert auch 1945 der Wechsel in der Schulleitung intern einen Neubeginn.

Aber auch nach Außen wird die Wende sichtbar. Ende des Jahres erhält die Schule durch den Willen der sowjetischen Besatzungsmacht einen neuen Namen. Diese bedient sich dabei der Reinickendorfer Bezirksleitung, die zu den Zentralverwaltungen gehört, die die sowjetische Seite noch vor Abschluss der Potsdamer Konferenz in den von ihr kontrollierten Gebieten zur besseren Umsetzung ihrer Politik gebildet hat.¹³³ Die Mitglieder der Bezirksregierung wissen, dass ein Neuanfang kaum besser sichtbar zu machen ist als an Erziehungseinrichtungen¹³⁴ und leiten entsprechende Umbenennungen ein. Betroffen ist auch die „*Manfred-von-Richthofen-Schule*“, deren Name aufreizend den Geist des NS-Staates repräsentiert. An dem Entscheidungsprozess ist der kommunistische Bürgermeister konkret beteiligt.¹³⁵ Vorschläge, die Namen Thomas Manns oder Albert Einsteins heranzuziehen, fallen durch; auch Initiativen des 1933 disziplinierten Schulleiters Wuessing bleiben unbeachtet. Zum Zuge kommt dagegen der vom Schulamt ins Spiel gebrachte Name Friedrich Engels, prominente Figur der deutschen Arbeiterbewegung und vor allem eine der großen Identifikationsfiguren des Kommunismus, eine Idee, die dem weltanschaulichen Horizont der sowjetischen Besatzungsmacht zweifellos entspricht. Der neue Name ist also nicht das Ergebnis eines Willensbildungsprozesses von unten; er wird der Schule vielmehr verordnet. Wie konnte es aber auch anders sein in einer Zeit, in der alle Macht bei den Siegermächten liegt? Am 28. November 1945, dem 125. Geburtstag des Namensgebers, wird die Schule feierlich in „*Friedrich-Engels-Schule*“ umbenannt, ein Name, den sie bis heute behalten hat. Unumstritten war diese Entscheidung jedoch nicht.¹³⁶ Mehrfach ist die Namensfrage in den folgenden Jahrzehnten an dem FEG problematisiert und schulöffentlich diskutiert worden, vor allem im Zusammenhang mit Schuljubiläen. Keine Frage, Friedrich Engels ist eine wichtige Persönlichkeit deutscher Geschichte gewesen, ein „*großer Deutscher*“, wie Willy Brandt ihn genannt hat.¹³⁷ Dennoch leuchtet nicht sofort ein, dass demokratische Bildungseinrichtungen seinen Namen tragen sollten. Ein unbefangener Blick – möglich geworden erst nach dem Zusammenbruch des kommunistischen Lagers seit 1989 – zeigt jedoch, dass Engels nicht in erster Linie Sinnstifter totalitärer Regime gewesen ist, zu dem ihn das 20. Jahrhundert erst gemacht hat. Tatsächlich war er doch eher ein Seismograph für die großen Verwerfungen des beginnenden Industriezeitalters, für die Brüche, die sozialen Disproportionen der Moderne; weniger der Kommunist also als ein Bürger seiner Epoche. Zu revidieren wäre nicht der Name der Schule, sondern ein möglicherweise ungenaues, obsoletes Bild von Engels.

- Am 13. Juli sowie im Oktober 1946: Erste Reifeprüfungen nach dem Krieg
- Die Schule ist weiterhin nur zum Teil benutzbar; Sportunterricht heißt Hilfe beim Dachdecken, so dass das Dach bis zum Winter fertig ist. Allmählicher Aufbau der weitgehend zerstörten naturwissenschaftlichen Sammlungen durch finanzielle Hilfe der Eltern. Ab Dezember Schichtunterricht, da die Bertha-von-Suttner-Schule (bis 1945: „*Frau-Ute-Schule*“) im Gebäude aufgenommen wird.
- 1. September 1948: Die Schule wird mit den Klassen 9 - 12 als vierjähriger Zweig der Großberliner Einheitsschule eingerichtet.

2. Frauen machen Geschichte

¹³³ Morsey, Bundesrepublik, Anm. 125, S. 14 f.

¹³⁴ Die Nachbarschule des FEG erhält den Namen Bertha von Suttners. Vgl. im Folgenden: Peters, FEG, Anm. 6.

¹³⁵ In den sowjetisch kontrollierten Gebieten werden die Parteien frühzeitig zugelassen, um den Kommunisten Gelegenheit zu geben, ihren organisatorischen Vorsprung zu nutzen: Morsey, Bundesrepublik, Anm. 125, S. 15.

¹³⁶ Vgl. hier und im Folgenden: Bernhardt, „Baumwoll-Lord“, Anm. 9.

¹³⁷ Willy Brandt, Friedrich Engels und die soziale Demokratie, Bonn/Bad Godesberg 1970, S. 12. Völlig verzeichnet zu einem „*Wegbereiter sozialdemokratischer Reformbewegung*“ wird Engels dagegen vom ehemaligen FEG-Schulleiter Wuessing: in: Utpott, FES, Anm. 2, S. 16.

Auch nach Innen ändert die Schule auf nachhaltige Weise ihr Profil. 40 Jahre fast ist sie bis zum Kriegsende 1945 ausschließlich eine „*Höhere Knabenschule*“ gewesen. Nun wird alles anders. Gisela, Eva-Maria und Liselotte sind Vornamen, die bis dahin in den Statistiken der Schule nicht vorkommen. Seit Mai 1945 besuchen jetzt erstmals auch Mädchen das FEG.¹³⁸ Und für Sommer und Herbst 1946 sind in den Quellen mit Eva-Maria Gronwald, Gudrun Boesler, Liselotte Schian und Helga Prinz die ersten weiblichen Abiturienten in der Geschichte der Schule dokumentiert, vier von insgesamt 29 Absolventen dieses Jahrgangs, also rund 14%. „*Hiermit melde ich mich zur Reifeprüfung*“ haben sie in ihre Prüfungsbewerbung geschrieben und wahrscheinlich gar nicht daran gedacht, dass sie damit gleichsam Geschichte an der Reinickendorfer Oberschule schreiben würden. Nicht als Konsequenz eines neuen Schulprogramms zur Gleichstellung der Frau – wie es so schnell nach Kriegsende schwer vorstellbar gewesen wäre –, sondern aus ganz praktischen Gründen haben sie sich hier angemeldet, „*da die Jungen-Oberschule in Reinickendorf als eine der ersten ihren Schulbetrieb wiederaufnahm*“ und im Juli bzw. Oktober 1946 bereits die ersten Abiturprüfungen nach Kriegsende durchführt.

Ein wenig spürt man schon, dass den jungen Mädchen bewusst ist, ganz neue Wege zu gehen, wenn sie in ihren Lebensläufen davon berichten, sich „*in die neuen, für [sie] ungewohnten Verhältnisse einer Jungenschule schnell eingelebt*“ zu haben. Sie geben weiter an, nach dem Abitur ein Studium beginnen wollen um „*ein nützliches Glied in unserem Volke zu werden*“, eine Zielvorstellung, die in ihrem Sprachduktus noch an die Vergangenheit erinnert, als Lebensentwurf aber schon auf die Zukunft gerichtet ist. Diese jungen Frauen sehen für sich eine ganz neue gesellschaftliche Rolle, sind nicht mehr nur auf Küche und Muttersein fixiert, setzen auf Bildung, auf berufliche Qualifizierung, auf materielle Unabhängigkeit, formulieren also unübersehbar emanzipatorische Ansprüche. Wie wir inzwischen besser wissen, haben Frauen die „*Stunde Null*“ 1945, mehr als die Männer, als Umbruch, als eine Zeitenwende erlebt.¹³⁹ Viele von ihnen empfinden den Untergang des NS-Staates so, als habe die „*Männerwelt ‚Schiffbruch‘ erlitten*“. Vor allem im privaten Bereich, in Ehe und Familie, ist die Vorrangstellung und Autorität der Männer angeschlagen. Häufig auf sich allein gestellt – die Berliner Bevölkerung zum Beispiel besteht 1945 zu 70% aus Frauen –, zeigen sie weit früher als die meisten Männer Energie und Tatkraft zu einem Neuanfang, so dass ihr wachsendes Selbstbewusstsein, ihre größere Autonomie nicht mehr zu den hierarchischen Familienstrukturen der Vergangenheit passen. Wie eine Analyse der Anmeldungen des FEG in den folgenden fünf Jahren zwischen 1948 und 1954 ergibt, steigt der Anteil der weiblichen Gymnasiasten auf knapp 30%.¹⁴⁰ Damit ist eine nachhaltige Wende in der Zusammensetzung der Schülerschaft eingeleitet, deren erstaunliches Tempo nicht nur Nachholbedarf, sondern starken Bildungswillen dokumentiert. Zu diesem Bild passt, dass an der Schule nun auch erstmals Frauen unterrichten: Auf einer Fotografie des Kollegiums von 1948 sehen wir unter neunzehn Unterrichtenden sechs junge Lehrerinnen, die schon vom Alter her eine neue Generation sichtbar werden lassen.¹⁴¹ Noch aber hinkt das herrschende Rollenverständnis von Frau und Mann dieser Entwicklung hinterher, obwohl der Gleichberechtigungsaartikel des Bonner Grundgesetzes 1949 – „*Männer und Frauen sind gleichberechtigt*“ – etwas anderes postuliert. Es wird bis zu den 70er Jahren dauern, bis allgemein ein Gleichstand der beiden Geschlechter an der gymnasialen Oberstufe erreicht und sich in der Gesellschaft allmählich die Grundsätze von Partnerschaft und Gleichberechtigung durchsetzen.

Die Gründung der beiden deutschen Teilstaaten 1949, der die Währungsreform vorangeht, verändert das Leben Berlins grundlegend.¹⁴² Im Bildungsbereich bedeutet sie das Ende der

¹³⁸ Vgl. hier und im Folgenden: Protokolle über die Reifeprüfung vom 2. Oktober 1946, wie Anm. 12.

¹³⁹ Ute Frevert, Frauen auf dem Weg zur Gleichberechtigung, in: Martin Broszat (Hg.), Zäsuren nach 1945. Essays zur Periodisierung der deutschen Nachkriegsgeschichte, München 1990, S. 113-130.

¹⁴⁰ Von insgesamt 589 Anmeldungen entfallen 171 auf Mädchen, was etwa 29% entspricht, vgl. Schülerverzeichnis vom 1. Januar 1948 – 15.4.53; Anmeldungen 778 – 1367; Abmeldungen. 5.2.1948 – 20.10.1954, ebd.

¹⁴¹ www.feg-berlin.de.

¹⁴² Ribbe / Schmädecke, Berlin-Geschichte, Anm. 127, S. 196 ff.

Großberliner Einheitsschule. Hintergrund der Entwicklung ist die sich zuspitzende Systemkonkurrenz zwischen Ost und West, die für die kommenden Jahrzehnte alle inneren und äußeren Probleme in der Welt überlagern wird. Ältere Interpretationen haben noch der Sowjetunion bzw. den USA die Hauptschuld an der Teilung Deutschlands zugewiesen. Und bis heute gibt es viele, die in ihr das Ergebnis deutscher Hybris sehen wollen. Gleichwohl: Die „*doppelte Staatsgründung*“ 1949 auf deutschem Boden ist keine Kriegsfolge; sie ist vielmehr eine Konsequenz der Rivalität der Blockmächte, des „*Kalten Krieges*“.¹⁴³ 1950 tritt eine neue Verfassung für Westberlin in Kraft. Von nun an gibt es zwei Entwürfe einer demokratischen Ordnung, und auch zwei Entwürfe eines Schulwesens, die miteinander konkurrieren.

- 3. September 1951: Änderung des Schulgesetzes: Die Schule wird 1. Oberschule Wissenschaftlichen Zweiges (OWZ) in Reinickendorf mit den Klassen 7 - 13 (Einführung der 13. Klasse)
- 16. April 1952: Beginn des Schuljahres, in Kontrast zur östlichen Seite, vom Herbst auf Ostern verlegt. Die Schule beginnt das Schuljahr als 1. OWZ mit einem sprachlichen und einem mathematisch - naturwissenschaftlichen Zug. Wiederherstellung von Aula und Musiksaal.
- 21. April 1954: Auf Wunsch der Eltern können zum ersten Mal seit 1945 wieder reine Jungen- und reine Mädchenklassen gebildet werden. Die 7. Klasse wird eine Jungenklasse.
- 26. - 30. Mai 1955: Feier des 50jährigen Bestehens der Schule. Zur Renovierung des Schulgebäudes werden vom Bezirk 300.000,- DM bewilligt.

3. Die Unfähigkeit zu trauern

Anlässlich des Schuljubiläums von 1955 publiziert die Schule eine Festschrift.¹⁴⁴ Sie enthält historische Rückblicke früherer Schulleiter, die hier ihrerseits als Quellen Auskunft geben sollen über den Umgang ihrer Verfasser mit der nur zehn Jahre zurück liegenden NS-Vergangenheit. Ohne vorschnell verurteilen zu wollen, springen doch eher die ungeschriebenen Seiten ins Auge. Nirgendwo erschließt sich dem Leser die Lebenswirklichkeit der NS-Zeit; diese bleibt auf charakteristische Weise unterbelichtet, wie insbesondere die Chronik zeigt.¹⁴⁵ Nichts erfahren wir über die Wirkungen der Amtsenthebung Wuessings 1933, nichts über die totalitäre Einvernahme der Schule durch das NS-Regime, nichts über die Ideologisierung des Unterrichts. Trauer oder wenigstens Anteilnahme wird man vergeblich suchen. Die Amnesie „*ganz gewöhnliche[r] Deutsche[r]*“¹⁴⁶ über die NS-Jahre spiegelt sich gleichsam wider in den leeren Seiten ihrer Chronisten. Diese dokumentieren, was man die „*zweite Schuld*“ der Deutschen genannt hat.¹⁴⁷ Besinnen sich die Überlebenden aber auf diese Jahre, wie der ehemalige NS-Schulleiter Gibs, dem ausgerechnet die Aufgabe zufällt, die Jahre 1937-45 nachzuzeichnen, dann nur, um sich als Opfer des Krieges, nicht aber als Mitverantwortliche darzustellen. Aus Deutschland, das 1939 begann, gegen die ganze Welt Krieg zu führen, wird bei ihm in der Rückschau eine Opfergemeinschaft evakuierter Lehrer und Schüler, „*trotz Hunger, Strapazen und Trostlosigkeit verbunden in treuem Zusammenhalt*“.¹⁴⁸ Wo Gibs sich aber der Fluchtbewegungen der FEG-Schülerschaft erinnert: „*unser Treck wird allen unvergeßlich bleiben*“,¹⁴⁹ ist kein Platz für ein Gedenken zum Beispiel an das Schicksal der mindestens 58 jüdischen Schüler der Schule. Stattdessen habe Gibs, nach Erinnerungen eines damaligen Schülers,¹⁵⁰ vor den versammelten Evakuierten 1945 in Saalfeld bereits an seiner Entlastung gearbeitet und beteuert, er sei schon immer gegen Hitler und die Nationalsozialisten gewesen.

¹⁴³ Morse, Bundesrepublik, Anm. 125, S. 17 f.; S. 147 f.

¹⁴⁴ Utpott (Hg.), FES, Anm. 2.

¹⁴⁵ Hoffmann, Blick, Anm. 2.

¹⁴⁶ So die Formulierung einer umstrittenen Studie von Daniel Jonah Goldhagen, Hitlers willige Vollstrecker. Ganz gewöhnliche Deutsche und der Holocaust, Berlin 1996.

¹⁴⁷ Ralph Giordano, Die zweite Schuld oder von der Last ein Deutscher zu sein, Hamburg 1987.

¹⁴⁸ Gibs, Jahre, in: Utpott (Hg.), FES, Anm. 2, S. 17.

¹⁴⁹ Ebd.

¹⁵⁰ Scholz, Erinnerungen, Anm. 80.

Man hat das später als „*Unfähigkeit zu trauern*“¹⁵¹ beschrieben. Verwundern kann dieser Befund nicht; er bestätigt nur, was wir über die Gründungsgeschichte der Bundesrepublik seit langem wissen. Die Haltung vieler Deutscher, sich zu Opfern zu stilisieren, hat allerdings eine viel ältere Tradition. Schon vor 1914 sah man sich nicht nur aus propagandistischen Gründen eingekreist von einer Welt von Feinden; auch die Ergebnisse der Versailler Friedensverträge wurden einseitig als besondere Demütigung Deutschlands interpretiert und selbst nach Hitler begriff man sich vor allem als Leidtragende des alliierten Bombenkrieges. Die Flucht in die Opferrolle war in der 1. Hälfte des 20. Jahrhunderts ein wesentliches Moment deutschen Selbstverständnisses als Folge autoritärer, geschlossener gesellschaftlicher Verhältnisse, in denen beim Staat alle, beim Einzelnen aber kaum politische Verantwortung lag.

Inmitten der Ost-West-Gegensätze vollzieht sich in beiden Teilen der Stadt der Wiederaufbau. In den Westsektoren gelingt der Anschluss an den anhaltenden wirtschaftlichen Aufschwung der Bundesrepublik.¹⁵² Das westdeutsche ‚Wirtschaftswunder‘ hat entscheidenden Anteil daran, dass die demokratische Ordnung und die Westbindung der Bundesrepublik in der Bevölkerung akzeptiert werden. Das Erfolgsmodell der ‚Ära Adenauer‘ übt eine starke Anziehungskraft auf die Menschen in den sowjetisch besetzten Gebieten aus. Der Strom derer, die von dort in den Westen wollen, vergrößert sich stark, besonders nach der Niederschlagung des Volksaufstands am 17.6.1953 und dem Druck der ultimativen sowjetischen Außenpolitik. Bis zum Mauerbau 1961 verlassen rund drei Millionen das Gebiet der DDR, die Hälfte der Flüchtlinge ist unter 25 Jahre alt. Die Abiturienten unter ihnen, die im Westen studieren wollen, müssen zur Anerkennung ihres ‚Ostabiturs‘ einen Sonderlehrgang absolvieren, wie ihn auch das FEG in Form von „*Vorbereitungsklassen*“ anbietet.¹⁵³ Mit der Errichtung der Mauer am 13. August 1961, einem „*Symboldatum in der deutschen Nachkriegsgeschichte*“,¹⁵⁴ wird jedoch die Teilung der Stadt zementiert.

- Ab 1. Juli 1955: Renovierung des Schulgebäudes.¹⁵⁵ Da die Arbeiten nicht rechtzeitig fertig werden, findet der Unterricht vom 12.8. bis 22.9. in der Humboldt-Schule in Tegel statt.
- 1. April 1956: Dr. Gerhard Stern wird Schulleiter
- 4. September 1957: Zum ersten Mal nehmen Lehrer der Schule an der Durchführung eines besonderen Abiturs für Flüchtlinge aus dem Ostsektor und der DDR teil. Dafür werden in den folgenden Jahren besondere Vorbereitungsklassen eingerichtet.
- 11. Juni 1959: Sportwettkämpfe des Darmstädter Gymnasiums mit der Friedrich-Engels-, der Humboldt- und der Georg-Herwegh Schule, die zu einer längeren Tradition werden.
- Juni 1960: Zehnjähriges Bestehen der Ruderriege
- 9. Juli 1961: Die Bertha-von-Suttner-Schule verlässt das Gebäude der Friedrich-Engels-Schule und siedelt in ihr fertiggestelltes Schulgebäude über. Damit endet der Schichtunterricht.

VI. Mauerbau und Mauerfall: Schule im gesellschaftlichen Wandel 1961-1989

Der Schock des Mauerbaues war zugleich auch der Beginn einer „*deutschlandpolitischen Umorientierung*“.¹⁵⁶ Zum Vorreiter einer neuen, in den 60er Jahren entwickelten Deutschlandpolitik wurde die SPD, vor allem verkörpert durch Willy Brandt, der nach einem großen Wahlsieg in Berlin regierte. Ausdruck seiner „*Politik der kleinen Schritte*“, die Grundelemente

¹⁵¹ Alexander / Margarete Mitscherlich, *Die Unfähigkeit zu trauern. Grundlagen kollektiven Verhaltens*, München 1967.

¹⁵² Ebd., S. 45 ff.

¹⁵³ *Tagesspiegel*, 28.10.1960, S. 8. Dabei ging es weniger um das Nachholen von Wissen als vielmehr um die Fähigkeit zum selbständigen Denken und Arbeiten.

¹⁵⁴ Morsey, Bundesrepublik, Anm. 125, S. 63.

¹⁵⁵ Dünwald, Schulchronik, Anm. 3, S. 16.

¹⁵⁶ Morsey, Bundesrepublik, Anm. 125, S. 81 f.

der späteren Entspannungspolitik antizipierte, waren mehrere Passierscheinabkommen. Der Mauerbau hatte die Menschen der Stadt am härtesten getroffen, so dass diese Vereinbarungen die familiären Bindungen zwischen Ost und West am Leben hielten. Wie die Schulchronik zeigt, war das FEG im Oktober 1964 an der organisatorischen Umsetzung der Passierscheinaktion direkt beteiligt.¹⁵⁷ Innenpolitisch wurden die 60er Jahre von dem moralischen „Rigorismus“ einer nachwachsenden Generation geprägt, die die Erblast des NS-Regimes gleichsam neu entdeckte und die Forderung erhob, die Gesellschaft der Bundesrepublik von „*vermeintlichen Relikten der braunen Vergangenheit zu säubern*“.¹⁵⁸ In vielen Bereichen und Institutionen der Bundesrepublik kam es zu anhaltenden, vielfach kontroversen Diskussionen über die Möglichkeiten einer inneren Öffnung, weil die junge Generation neue Partizipationschancen beanspruchte. Diese von Spannungen begleitete Entwicklung macht auch nicht vor dem FEG halt. Sie lässt sich für die Jahre 1965-69 an den Mitteilungsbüchern des Schulleiters Dr. Stern an das Kollegium nachzeichnen. Jahre später sind diese Quellen in einer Jubiläumsschrift dokumentiert worden.¹⁵⁹

1. Innere Konflikte: Die 68‘

Viele Eintragungen reflektieren zunächst nur die organisatorische Seite des Schulalltags.¹⁶⁰ Darüber hinaus jedoch wird ein sich über Jahre hinziehender Dissens zwischen den Schülern und der Institution Schule angesprochen. Die Mitteilungsbücher offenbaren zunächst den fundamentalen Wandel in der Traditionsbildung an der Schule. In den Gedenkstunden und Feiern, Schülersammlungen und -fahrten nach Gründung der Bundesrepublik wird jetzt des 17. Juni 1953 und des 20. Juli 1944 gedacht.¹⁶¹ Antikommunismus, Wiedervereinigungsgedanke und Identifikation mit dem NS-Widerstand sind konstitutive Elemente des Selbstverständnisses der Generation, die nach 1945 erfolgreich die Bundesrepublik aufgebaut hat. Die Nachwachsenden prägen dagegen andere Themen. Für sie ist die Wiedervereinigung in weite Ferne gerückt. Die Westorientierung erfährt unter dem Eindruck des Vietnamkrieges einen starken Legitimationsverlust. Und mit den Eichmann- und Auschwitzprozessen rückt nicht der Widerstand, sondern die Frage nach der Schuld an der NS-Zeit in den Vordergrund. „*Mit 17 hat man noch Träume*“: so formuliert ein Artikel 1966 scheinbar harmlos in der FEG – Schülerzeitung „*Saphir*“. Und doch ist es gleichsam das herausfordernde Programm einer Generation im Aufbruch.

Der Artikel wird zensiert, die Zeitung verboten.¹⁶² Der Konflikt eskaliert. Auch Appelle an den Gemeinschaftsgeist der Schule oder das Rezept „*der Unruhe der Jugend erst recht Ruhe entgegenzusetzen*“ helfen nicht, dokumentieren aber, angesichts einer rebellischen Schülergeneration, die Stimmung im Kollegium.¹⁶³ In dieser zugespitzten Situation reden die Beteiligten nur noch aneinander vorbei. In das Mitteilungsbuch wird 1968 ein Studentenflugblatt eingefügt, das die Schüler auffordert „*ihre Stellung gegenüber der Lehrerschaft aus[z]ubauen*“. Der beigelegte Kommentar des Schulleiters sieht darin jedoch die Absicht, „*den natürlichen Gegensatz der Generationen künstlich [zu] erweitern und gegeneinander hetzen*“ zu wollen.¹⁶⁴ Zum Höhepunkt des Konflikts werden Ende 1968, im Zusammenhang geplanter zentraler Schülerdemonstrationen, „*Flugblatt-Aktionen in unserer*

¹⁵⁷ Dünwald, Schulchronik, Anm. 3, S. 16.

¹⁵⁸ Morsey, Bundesrepublik, Anm. 125, S. 89 f.

¹⁵⁹ Feige, 60er Jahre, in: 80 Jahre, Anm. 8.

¹⁶⁰ So erfährt man über Weihnachtsfeiern, Abiturientenbälle, Verabschiedungen, besondere Unterrichtsabläufe etc.

¹⁶¹ „*Alle Klassenleiter(innen) werden gebeten [...] sicherzustellen, daß am Donnerstag, dem 16.6.66 in einer Gedenkstunde im Rahmen der eigenen Klasse [...] die Ereignisse des 17. Juni 1953 in würdigere Form [...] besprochen werden. [...] Auf die Kundgebung der Jugend [...] ist einladend hinzuweisen. Eine [...] Eintragung im Klassenbuch wird empfohlen.*“ Vgl. Mitteilungsbücher, 9.6.66, in: Feige, 60er Jahre, Anm. 8.

¹⁶² Eintragung am 28.9.66: „*Der ‚Saphir‘ macht mir Kummer. [...] Der Artikel ‚Mit 17 hat man noch Träume‘ veranlaßt mich, die Seite vor Ausgabe der Zeitung entfernen zu lassen. [...] Bitte Verteilung [...] in der Schule nicht gestatten.*“ Ebd.

¹⁶³ Ebd., 23.11.66: „*Halten Sie es wie bisher: das heißt: freundschaftlich – kameradschaftlich – kollegial!*“

¹⁶⁴ Ebd., 1.3.68.

Schule“. Alarmiert, aus einem Gefühl der Bedrohung heraus, spricht man jetzt vom „Krisenherd Klasse 10a“; ruft Sondersitzungen der Schulleiter ein und von „Herr[n] K[...]“ heißt es gar, er werde „auf dem Sportplatz [...] scharf beschossen“. Die Konfliktjahre hinterlassen Spuren bei den Beteiligten, doch ist die Zeitenwende nicht aufzuhalten. Die Schüler vollziehen den Traditionsbruch symbolisch an der Form der Abiturientenverabschiedung: „Eine Entlassungsfeier nach altem Brauch soll also in diesem Jahr nicht stattfinden“.¹⁶⁵ Fast bitter lesen sich die nachdenklichen Worte Dr. Sterns 1969 anlässlich seiner eigenen Verabschiedung: „Wer in seinem Dienst Herz investiert [...] wird mit diesem Vorsatz und Grundsatz besser fahren als die Verfechter des ‚Konfliktmodells in Gesellschaft und Schule.‘“¹⁶⁶ Seine weiteren Bemerkungen aber zielen in eine andere Richtung. Sie wirken aus historischer Sicht wie eine Vorwegnahme einer neuen politischen Kultur: „dass wir mit der radikalen Jugend immer wieder reden und reden müssen, anstatt sie zu verurteilen, kaltzustellen“.¹⁶⁷

- März 1964: Die Handballmannschaft wird bei den deutschen Schulmeisterschaften 3. Sieger
- 9. - 20. Okt. 1964: Wegen der Passierscheinaktion zum Besuch von Westberlinern in Ostberlin wird das Inventar zweier Klassen benötigt, so daß diese ohne Sitzgelegenheit sind.
- 25.-30. Okt. 1965: Orient-Okzident Woche, von der SMV (Schülermitverwaltung) organisiert.
- 24. Oktober - 5. November 1966: Anglo-Amerikanische Wochen, von der SMV organisiert.
- 3. April 1967: Aufnahme von Schülern mit Latein bzw. Französisch als 1. Fremdsprache.
- 9. - 13. Nov. 1967: Teilweise Renovierung, besonders der elektrischen Leitungen, die zum Teil so schwach waren, daß nicht alle Klassenräume ausreichend beleuchtet werden konnten.
- 3. Februar 1968: Erstmals Teilnahme der SMV nimmt an der Lehrerkonferenz.
- 14. März 1969: Abschied für Dr. Stern, der wegen schwerer Krankheit in den Ruhestand tritt.

2. Innere Reformen

Mit dem Gewinn der Bundestagswahl 1969 übernahm die SPD in einer Koalition die Regierungsverantwortung. Die ‚Ära Brandt‘ hatte begonnen und vollzog mit ihrer Entspannungspolitik nach Osten eine historisch zu nennende außenpolitische Wende. Es kam zu mehreren bedeutenden Abkommen wie dem Moskauer Vertrag und dem Vier-Mächte-Abkommen über Berlin, der Stadt, der nicht zuletzt diese Vertragswerke besonders zu Gute kamen. Auf innenpolitischer Ebene trat die Brandt-Regierung an mit dem programmatischen Versprechen, „mehr Demokratie [zu] wagen“. Bestandteil dieses Modernisierungsanspruchs ist auch eine Neugestaltung der gymnasialen Oberstufe, die im historischen Rückblick als folgerichtige Konsequenz des Reformstaus im Bildungsbereich angesehen werden muss. Die Einführung der Oberstufenreform an dem FEG 1973 wird flankiert von einem Modellversuch. Er geht auf Vereinbarungen 1970/71 zwischen dem Bund und Berlin zurück, um benachteiligten Schulen, zu denen das FEG gezählt wird, die „Chance einer schrittweisen Verbesserung der pädagogischen Möglichkeiten“ zu geben.¹⁶⁸ Als „förderungswürdig“ im Rahmen des Modellversuchs gilt nun auch die gymnasiale Oberstufe, so dass erhebliche Mittel für Investitions- und Baumaßnahmen zur pädagogischen Verbesserung an das FEG gehen können. Schulleiter Bodo Schnalke, seit 1969 im Amt, hat diese Phase wohl zu Recht als „einmalige Chance einer grundlegenden Erneuerung“ und „entscheidenden Wendepunkt“ in der Schulgeschichte bezeichnet.¹⁶⁹ In die Planung und Durchführung des Projekts sind erstmalig Eltern, Schüler und Lehrer gleichberechtigt einbezogen. Das neue „Mitspracherecht“ sei

¹⁶⁵ Ebd., 13.2.69.

¹⁶⁶ Gerhard Stern, Kehraus, in: Schnalke, 100. Geburtstag, Anm. 4, S. 19

¹⁶⁷ Ebd., S. 20.

¹⁶⁸ Bodo Schnalke, Die Erneuerung eines alten Gymnasiums, in: 80 Jahre, Anm. 7, S. 46. Auch die Neukonstituierung als Gesamtschule ist diskutiert worden.

¹⁶⁹ Ebd., S. 46 f.

„herzhaft erprobt“ worden, kommentiert der Schulleiter treffend in seiner Rückschau.¹⁷⁰ Mitte der 70er Jahre wird nun gleichsam ‚von oben‘ praktiziert, was zehn Jahre zuvor als neue Partizipationsrechte gefordert worden war. Mit der Fertigstellung einer neuen Turnhalle, einem Erweiterungsbau und eines Sportplatzes 1977 erhält das FEG ihr heutiges „modernes Antlitz“.¹⁷¹ Die Modernisierung der Schule bei gleichzeitigem Unterrichtsbetrieb ist eine beeindruckende Leistung: sie vollzieht sich bei ständig wachsenden Schülerzahlen und dem Aufbau zweier Filialen,¹⁷² unter Baulärm und der gleichzeitigen Erprobung einer neuen gymnasialen Oberstufe. Das FEG, in den 60er Jahren noch eine schrumpfende Schule, die bei 258 Schülern noch um ihre Existenz bangen muss, wächst bis 1984 um das Fünffache auf 1257 und wird zu einem der größten Gymnasien Berlins.¹⁷³ Die Größe der Schule ist allerdings bis heute nicht unumstritten.¹⁷⁴ Bemerkenswert ist auch die Entwicklung des Zahlenverhältnisses zwischen den Geschlechtern. 1964 beträgt das Verhältnis Jungen – Mädchen noch 232 zu 25; im Jahre 1984, zwanzig Jahre später, ist erstmalig Gleichstand erreicht.¹⁷⁵ Auch diese Entwicklung kann als Indikator eines gesamtgesellschaftlichen Wandels gelten, der eine seiner wichtigsten Ursachen in den Ansprüchen der Frauen auf gleichberechtigte gesellschaftliche Teilhabe hat.

3. Professionalisierung des Unterrichts

Die 70er und 80er Jahre der Schule sind in Broschüren und Festschriften gut dokumentiert. Die darin enthaltenen Selbstdarstellungen der Fachbereiche reflektieren unter anderem auch Entwicklungslinien des Unterrichts. Mit unterschiedlichen Akzenten wird eine Tendenz zu mehr Leistung, zu differenzierten Prüfungsanforderungen und zu objektiveren Leistungsbeurteilungen konstatiert.¹⁷⁶ Insgesamt scheint vor allem ein spürbarer Zuwachs an Professionalisierung in den Fächern eingetreten zu sein. Für diesen Befund sprechen auch die in den Lokalteilen der Presse publizierten – gelegentlich auch lancierten – Erfolge des FEG, die durch beachtliche Leistungen bei verschiedenen Wettbewerben wie zum Beispiel „Jugend forscht“ hervortritt. Sie zeigen, dass die Professionalisierung nicht nur einzelne Fächern, sondern die Breite des Unterrichtsangebots erfasst. Auszeichnungen für besondere Leistungen sowohl im Sport als auch in den geistes- und naturwissenschaftlichen Fächern können als charakteristisch gelten.¹⁷⁷

Bei der Durchsicht der schulischen Quellen springt neben dem Fächerwandel auch die Veränderung in der Erziehungsarbeit ins Auge. Seit Mitte der 70er Jahre – die Schülerzahl hat beträchtlich zugenommen – kommt es innerhalb kurzer Zeit zu zahlreichen Neueinstellungen vor allem junger Lehrkräfte. Unterschiedliche pädagogische Auffassungen zwischen den Lehrergenerationen sind vorprogrammiert. Sie werden ursächlich für schmerzliche Spannungen und Konflikte und belasten zeitweilig das Klima innerhalb des Kollegiums. Vor dem Hintergrund der gesellschaftlichen Öffnung führt diese Entwicklung jedoch insgesamt zu einer veränderten Haltung gegenüber dem Meinungswettbewerb, der nicht länger negativ, als Herausforderung, sondern zunehmend als Stärke einer Gesellschaft angesehen wird. Hier hat sich wahrscheinlich einer der bedeutenden Paradigmenwechsel der bundesdeutschen Gesellschaft vollzogen. Ein Land, das bis weit ins 20. Jahrhundert hinein in überzogener Form

¹⁷⁰ Ebd., S. 47.

¹⁷¹ Ebd., S. 45.

¹⁷² Vgl. entsprechende Erfahrungsberichte, in: Schnalke, 100. Geburtstag, Anm. 4, S. 22 f.

¹⁷³ Vgl. Anzahl und Verhältnis der Schüler und Schülerinnen 1964 bis 1984, in: 80 Jahre, Anm. 7.

¹⁷⁴ Brief eines ehemaligen Kollegen der Schule aus dem Jahre 1979, in: Festschrift 1905-1980, Anm. 6, S. 60.

¹⁷⁵ Ebd.

¹⁷⁶ Festschrift 1905-1980 sowie Engels-Jahrbuch 1987. Das Fach Deutsch weist zum Beispiel darauf hin, dass es in den Abiturthemen längst nicht mehr wie früher um „Sinnfragen des Lebens“ gehe und der Unterricht von einer größeren Wissenschaftsnähe charakterisiert sei. Im Englischen wird ein „großer Wandel“ hervorgehoben, der sich im Bedürfnis nach „objektiverer Leistungsmessung“ zeige. Der Sport betont, in „einem der leistungsfähigsten Gymnasien“ zu arbeiten. Diese Beispiele stehen hier stellvertretend für viele Fachbereiche und stellen keine Rangfolge dar.

¹⁷⁷ 80 Jahre, Anm. 7, S. 129 ff.

Gemeinschaftsgeist, Homogenität und Hierarchien beschwor, beginnt die geregelte Austragung von Interessengegensätzen und Divergenzen allmählich als normal anzusehen. Dafür mag auch die folgende Pressemeldung über eine Diskussion zwischen dem Regierenden Bürgermeister und Schülern des FEG stehen: „*Reinickendorfer Schüler stellen Dietrich Stobbe unbequeme Fragen*“.¹⁷⁸ Die sich ändernde politische Kultur geht auch in die Erziehungsarbeit der Schule ein. Ablesbar ist diese Tendenz an einer Abiturrede Mitte der 80er Jahre, die Kritikfähigkeit als ein wesentliches erzieherisches Moment herausstellt.¹⁷⁹ Und Äußerungen eines Schülers über sein Selbstverständnis als Schulsprecher dokumentieren, dass bereits ein kritisches Bewusstsein für die Bedeutung eigenverantwortlichen Handelns in demokratischen Institutionen entstanden ist.¹⁸⁰ Wie zukunftsfähig die Schule damit geworden ist, zeigt vielleicht am besten ein Vergleich mit ihrer wilhelminischen, antirepublikanischen und nationalsozialistischen Vergangenheit. Die Einladung von 1980 an den Vorsitzenden der Juden in Deutschland Heinz Galinski, vor dem Lehrerkollegium des FEG zu sprechen, muss darüber hinaus als Signal gewertet werden, Defizite der Schule im Umgang mit der Vergangenheit aufzuarbeiten und sich zukünftig aktiv mit dem Holocaust auseinander zu setzen.¹⁸¹ Veranstaltungen in der Aula des FEG wie das „*Gesprächskonzert*“ eines Auschwitzüberlebenden¹⁸² oder Klassenexkursionen zu den KZ-Gedenkstätten bezeugen die Umsetzung dieser Absicht.

- 21. April 1969: Einführung des neuen Schulleiters Bodo Schnalke.
- 10. April 1972: Einrichtung einer Filiale in der Lindauer Allee mit vier 7. Klassen
- Aufnahme einer Aufbauklasse (11. Klasse) für qualifizierte Realschüler, die das Abitur ablegen wollen.
- 25. April 1973: Anstatt der Mittelstufenklassen siedeln die 12. und 13. Klassen in die Filiale über, die jeweils zum naturwissenschaftlichen Unterricht in das Hauptgebäude gehen.
- Beginn der reformierten Oberstufe: Die Schüler werden in Kursen statt in Klassen unterrichtet. Schuljahresbeginn August/September, so dass ein ‚Wanderloch‘ zwischen Ostern und den Großen Ferien entsteht. Beginn des Umbaus der Schule zum Oberstufenzentrum.
- 19. August 1974: Einrichtung einer Filiale in den Räumen der Benjamin-Franklin-Schule in Borsigwalde mit zehn 7. Klassen.
- 3.-5. Dezember 1974: Letztes Abitur der alten Form in Klassenverbänden.
- 21. Mai 1977: Schulfest zur Einweihung des Neubaus und der umgebauten Schule.
- 5. Mai 1979: Die Handballer, Gruppe I, Jungen, unterliegen im Endspiel von „*Jugend trainiert für Olympia*“ der Freiherr-vom-Stein-Schule (Minden) und werden damit Deutscher Vizemeister.
- Seit 1977: Einführung des Fachs ‚Darstellendes Spiel‘ in Berlin; Ausbildung von entsprechenden Fachlehrern und Schülerkursen an dem FEG.
- September 1979: Erste offizielle Schulpartnerschaft des FEG mit einer ausländischen Einrichtung, einem französischen Gymnasium in Villeneuve-le-Roi bei Paris
- Seit 1983 Schüler- und Lehreraustausch mit Frankreich.

4. Integration als Chance

„*Miteinander leben – voneinander lernen*“, ursprünglich ein Arbeitsmotto des Fachbereichs Erdkunde, wird seit Mitte der 80er Jahre auch zum Leitspruch der Schule.¹⁸³ Er spiegelt nicht

¹⁷⁸ *Berliner Morgenpost*, 13.6.1978. Die Diskussion war Teil einer RIAS-Sendung. Auf diese Weise stellen sich an dem FEG prominente Persönlichkeiten aus verschiedenen politischen Lagern und Berufen wie P. Stein (Regisseur), H. Lummer (Politiker) oder J. Kornblum (amerikanischer Politiker) den kritischen Fragen der Schüler.

¹⁷⁹ Elmar Birkenbach, Mit welchen Gedanken und Erinnerungen an die zurückliegende Gymnasialzeit werden Sie diese Schule verlassen?, in: 80 Jahre, Anm. 7.

¹⁸⁰ Franco Tonti, Über die Vertretung der Interessen von Schülern durch Schüler, in: Engels-Jahrbuch 1987.

¹⁸¹ *Berliner Allgemeine Jüdische Wochenzeitung*, 18.1.1980, Nr. 3.

¹⁸² *Berliner Zeitung*, 10.6.1998

¹⁸³ Vgl. hier und im Folgenden: Wir bauen Brücken. 90 Jahre Friedrich-Engels-Gymnasium; 10 Jahre deutsch-türkische Partnerschaft, Red. Karin Krause u. Bodo Schnalke, FEG 1995.

nur eine gewachsene offene Kultur an der Schule wider, sondern auch wie nachhaltig sich die Zusammensetzung der Schülerschaft geändert hat. SchülerInnen aus der Türkei, Polen, Jugoslawien, Spanien, Korea und vielen anderen Ländern wollen jetzt hier lernen und ihr Abitur machen. Hintergrund ist, dass die deutsche Wirtschaft seit den sechziger Jahren begonnen hat, durch massive Anwerbungen ihren hohen Bedarf an Arbeitskräften durch ‚Gastarbeiter‘ zu decken. Großstädte wie Berlin werden seitdem zum Anziehungspunkt und Lebensmittelpunkt Hunderttausender ausländischer Arbeitnehmer und ihrer Familien. Aber anders als ursprünglich gedacht, orientieren sich in den Folgejahren die meisten von ihnen nicht mehr darauf in ihre Heimat zurückzukehren. „Man hatte Arbeitskräfte gerufen, und dann kamen Menschen“, so hat der Schweizer Schriftsteller Max Frisch diesen Prozess beschrieben, indem es, sichtbar vor allem in den großstädtischen Ballungsräumen, nicht nur zur Begegnung unterschiedlicher kultureller Lebensstile, sondern auch um die Einforderung von gleichen Bildungschancen geht. Es zeigt sich, dass das FEG, wie viele andere Berliner Schulen auch, in dieser Entwicklung nicht nur belastende Momente, sondern vor allem eine Chance sieht. „Wir bauen Brücken“ heißt es programmatisch in einer Schrift, die 1995 nicht nur 90 Jahre Schule, sondern auch „zehn Jahre deutsch-türkische Partnerschaft“ dokumentieren will. SchülerInnen türkischer Herkunft bilden in diesen Jahren die größte ausländische Gruppe am FEG, so dass Kontakte zu türkischen Schulen hergestellt und insgesamt acht Exkursionen in die Türkei durchgeführt werden.¹⁸⁴ Weil darüber in Videofilmen und Schautafeln regelmäßig informiert und die Medien erfolgreich als Bühne genutzt werden, um schulische Aktivitäten einer breiten Öffentlichkeit vorzustellen: „Türkeifahrten – Das ist Unterricht, der Schülern unter die Haut geht“,¹⁸⁵ reagieren auch prominente Politiker, wie die Berliner Ausländerbeauftragte oder die Präsidentin des Abgeordnetenhauses, in mehreren Schreiben an die Schule beeindruckt. Wie motivierend das Postulat eines Zusammenlebens unterschiedlicher Kulturen in der Schule wirken kann, zeigen vor allem die dokumentierten Schüleräußerungen selbst, wenn sie neue geografische, demografische oder sozio-kulturelle Fragestellungen ansprechen. Mit Blick auf die türkische Gemeinschaft in Deutschland insgesamt ist jedoch nicht zu übersehen, dass GymnasialschülerInnen aus dieser Bevölkerungsgruppe eher einen Ausnahmefall darstellen. Bildung, insbesondere bei Mädchen, hat für viele ihrer Familien keinen hohen Stellenwert. Es ist daher auch keineswegs zufällig, dass ein Viertel aller türkischen Jugendlichen in Deutschland die Schule abbricht. Das liegt – wir begreifen das gerade etwas besser – daran, dass sich zu viele noch nach vier Jahrzehnten Migration an einem traditionellen Islam orientieren und keinen Wert auf Integration legen. Sie sind damit in großer Gefahr, sich selbst ins Abseits zu stellen.¹⁸⁶

VII. Der Schritt ins neue Jahrhundert: Zweisprachigkeit und Teamarbeit

Als Ende der 70er Jahre eine Einzelinitiative der späteren Schulleiterin Karin Braun dazu führt, eine Arbeitsgruppe Spanisch an dem FEG anzubieten, kann zu diesem Zeitpunkt niemand ahnen, dass dieser Schritt eines Tages das Gesicht der Schule grundlegend ändern sollte. Die Weichen für das heutige bilinguale pädagogische Profil sind in diesen Jahren von einer langfristig denkenden Schulleitung gestellt worden.¹⁸⁷ Aufgrund der anfangs überraschenden Resonanz wird das Fach Spanisch in den 80er Jahren allmählich in das Unterrichtsangebot integriert und zunächst als weitere Fremdsprache Teil des Abiturs. Trotz anfänglicher Bedenken der Schulbehörde, die mit Blick auf das Einzugsgebiet der Schule in Nordberlin an der Tragfähigkeit dieser Initiative zweifelt, etabliert sich das Fach als zweite Fremdsprache.

¹⁸⁴ Vgl. entsprechende Schülerberichte, in: Freunde des FEG (Hg.), Unsere Schule, Anm. 4, S. 64 ff. SchülerInnen aus insgesamt 28 Herkunftsländern besuchen Ende der 1990er Jahre die Schule: Karin Krause, Ausländische Schüler an der FES, ebd., S. 137.

¹⁸⁵ Berliner Morgenpost, 8.5.85, 8.6.85, 23.11.85, 24.9.86, 15.10.88; BZ, 29.9.86, 8.10.86; Der NordBerliner, 28.11.85, 9.10.86; Hürriyet Berlin, 1990.

¹⁸⁶ Zafer Senocak, Koran oder Grundgesetz, in: Der Tagesspiegel, 21.11.2004.

¹⁸⁷ Es ist allerdings nicht zu übersehen, dass diese Weichenstellung den Stellenwert der Fächer Französisch oder Sport am FEG merklich verringert hat.

Die Entwicklung zeigt, dass – angesichts der schlechten Haushaltslage des Senats – innovative pädagogische Anstrengungen eine bessere Chance auf Anerkennung haben, wenn sie sich, gefördert von der Schulleitung, gleichsam ‚von unten‘ durchsetzen lassen. Der Weg des ‚Modellversuchs‘, der die Gymnasien einerseits gegenüber dem Gesamtschulkonzept konkurrenzfähiger macht, andererseits zur stärkeren Profilierung untereinander beiträgt, wird charakteristisch für Berlin.¹⁸⁸

1. Erwartungen nach dem Mauerfall

Überlagert ist die Schulpolitik aber nun von der Eigendynamik des Jahres 1989, das mit dem Ende der Systemkonkurrenz zwischen Ost und West zum Epochenjahr nicht nur der deutschen, sondern der Geschichte dieses Jahrhunderts wird. Noch kurz zuvor, 1988, dem letzten ‚Normaljahr‘ des geteilten Berlins, hatte „die Möglichkeit einer Wiedervereinigung in scheinbar unerreichbarer Ferne“ gelegen.¹⁸⁹ Doch es kommt – wir wissen es – ganz anders. Erneut ist der 9. November zu einem Schlüsseldatum deutscher Geschichte geworden.¹⁹⁰ Aus dem Ruf der Demonstranten in der DDR „Wir sind das Volk“ wird bald die Erkenntnis „Wir sind ein Volk“. Der 3. Oktober 1990 bringt den Menschen in Ostdeutschland nach 57 Jahren die erst 1933 und dann nach 1945 unterdrückten demokratischen Freiheiten zurück. Eines der ersten wahrgenommenen neuen Grundrechte ist das der Freizügigkeit. Auswirkungen zeigen sich bald auch an dem FEG. Wenige Jahre nach der Wiedervereinigung stammen seine Schüler bereits aus 18 Berliner Bezirken, davon allein zu einem Drittel aus Pankow und Mitte.¹⁹¹ Einige ihrer Abiturienten sind im Jahr des Mauerfalls, zusammen mit Schülern einer gleichnamigen Ostberliner Oberschule, interviewt worden. Die Gespräche wurden aufgezeichnet und wenig später publiziert.¹⁹² Herausgekommen ist eine ungewöhnliche Quellensammlung, die eine intensive Momentaufnahme der Einstellungen, Erwartungen und Pläne von erwachsenen Oberschülern erlaubt. Für unsere Untersuchung sollen hier nur die Abiturienten des FEG betrachtet werden. Mit unterschiedlichen Akzenten stellen ihre Ausführungen gleichsam eine Selbstvergewisserung junger Menschen dar, die in der offenen westlichen Gesellschaft sozialisiert wurden. Die von ihnen angesprochenen Themen lauten: Berufswunsch – hier steht neben dem Studium die „Lehre bei einer Bank oder einer Versicherung“¹⁹³ im Vordergrund –, Rückblick auf die Schulzeit, Einschätzung der Gesellschaft und die Ereignisse des 9. November 1989. Positiv hervorgehoben werden vor allem die persönlichen Freiräume und die individuellen Entfaltungsmöglichkeiten, die das Leben im Westen charakterisieren: „Ich möchte gern vieles ausprobieren“;¹⁹⁴ „an die Chancen unserer Marktwirtschaft glaube ich fest“;¹⁹⁵ „nehme mir die Freiheit raus, so rumzulaufen, wie es mir gefällt“;¹⁹⁶ „Das Leben muß gelebt werden“;¹⁹⁷ „Ein Motorrad, das ist die Welt“.¹⁹⁸ Demgegenüber übersehen die Autoren keineswegs die andere Seite dieser Wirklichkeit: Überfluss, Egoismus, Ellbogenmentalität und Benachteiligung von Minderheiten sind die häufig beklagten Schattenseiten: „In unserer Gesellschaft heißt es [...] Ellenbogen raus“; „[uns] steht alles zur Verfügung“; „[ich war ein] verwöhntes Einzelkind“; „ich [bin] gehänselt worden“.¹⁹⁹ Auffällig ist die Neigung der jungen Menschen, Schwierigkeiten eher auszuweichen zu wollen als sich damit zu konfrontieren:

¹⁸⁸ Vgl. als Beispiel für viele das Genehmigungsschreiben des Schulsenats von 1993: Rundschreiben VI, Nr. 17, 1993, in: FEG-Schulakten.

¹⁸⁹ Ribbe / Schmädecke, Berlin-Geschichte, Anm. 127, S. 238.

¹⁹⁰ Carola Stern / Heinrich W. Winkler (Hg.), Wendepunkte deutscher Geschichte 1848-1990, Frankfurt/M. 1994.

¹⁹¹ Aus Reinickendorf kommt Ende der 90er Jahre ein weiteres Drittel; die anderen Bezirke stellen das restliche Drittel. Vgl. Statistik, in: FEG-Schulakten.

¹⁹² Helga Moericke, Wir sind verschieden. Lebensentwürfe von Schülern aus Ost und West, Fft./M. 1991. Die Autorin war auf die Idee gekommen, AbiturientInnen der beiden gleichnamigen Friedrich-Engels-Schulen aus Ost- und Westberlin zusammenzubringen und nach ihren Erfahrungen und Zukunftsvorstellungen zu befragen.

¹⁹³ Serap A., in: Moericke, Lebensentwürfe, Anm. 159, S. 105.

¹⁹⁴ Claudia K., ebd., S. 34.

¹⁹⁵ Fabian M., ebd., S. 58.

¹⁹⁶ Björn K., ebd., S. 15.

¹⁹⁷ Fabian M., ebd., S. 60.

¹⁹⁸ Claudia K., ebd., S. 34.

¹⁹⁹ So die kurdisch-muslimische Serap A., ebd., S. 104.

„wenn Schwierigkeiten auftauchen, läßt man es eben“;²⁰⁰ „Pauken war nicht mein Fall“.²⁰¹ Dieser Schwäche sind sich viele allerdings genau bewusst, so dass sie von der Schule Unnachsichtigkeit gegenüber ihren Schwächen und eine konsequente Disziplinierung erwarten: „Ohne Druck schaffe ich es nicht“;²⁰² „Ich brauche strenge Lehrer, sobald ich Freiheiten hatte, habe ich abgeschaltet.“²⁰³

2. Schulprofil Zweisprachigkeit

Zu Beginn des Schuljahrs 1991/92 wird an dem FEG im Rahmen eines Modellversuchs ein „Deutsch-Spanische[r] bilingualer Zug mit Spanisch als 2. Fremdsprache“ eingerichtet. Keinem ist dabei bewusst, dass Spanisch an der Schule bereits eine Tradition hat, da es hier schon seit den 1920er Jahren mehr als zehn Jahre lang als Wahlfach angeboten und kontinuierlich unterrichtet worden ist.²⁰⁴ Spanisch war Jahrhunderte lang eine weltweite traditionelle Handelssprache und bekam aufgrund von Wirtschaftskontakten der deutschen Elektro- und Chemieindustrie (Siemens, AEG, Bayer) mit Spanien einen neuen Stellenwert in Deutschland, besonders nach dem 1. Weltkrieg.²⁰⁵ Prädestiniert durch ihr kaufmännisches Profil führten mehrere Realschulen in Berlin, Hamburg und Bremen in den 20er Jahren gleichzeitig Spanischunterricht ein. Auf diese Weise sollte der Bedarf an qualifizierten Übersetzern und Sprachmittlern befriedigt werden. Das muss wohl auch die, wie wir wissen, an modernen Sprachen interessierten Schulleiter der Gründungszeit des FEG bewogen haben, sich daran zu beteiligen.²⁰⁶ Die Schule unserer Jahre kann mit der zunehmenden Bedeutung der Fremdsprachen im Berufsleben argumentieren und sich dabei auf eine Neuorientierung des Fremdsprachenunterrichts berufen, die dem bilingualen Sprachunterricht eine entscheidende Bedeutung zuspricht.²⁰⁷ Die Schüler können nun von Klasse 7 an Spanisch lernen, darin von Klasse 9 und 10 an Erdkunde- und Geschichtsunterricht erhalten und diese Sprache als erstes Leistungsfach im Abitur wählen.²⁰⁸ Damit ist für Berlin ein bis dahin „einmalige[s] Unterrichtsangebot“ geschaffen worden.²⁰⁹ Zwei Jahre später wird eine Vorverlegung des Fremdsprachenbeginns eingeführt, die den Schülern die Möglichkeit geben soll, bereits ab Klasse 5 in den bilingualen Zug aufgenommen zu werden. Nachteile gegenüber vergleichbaren Regelungen an anderen Schulen werden damit beseitigt. Bald jedoch zeigen sowohl die Fluktuationen eines Jahrgangs als auch die Anmeldungen – 110 Interessenten bei 30 Plätzen²¹⁰ –, dass eine Modifizierung des Schulversuchs unumgänglich sein würde. Schul- und Gesamtkonferenz empfehlen, so sagen es die Akten, dringend die Zweizügigkeit des bilingualen Spanischunterrichts.²¹¹ Unumstritten im Kollegium, im Bezirk und beim Schulsenat ist dieser Weg jedoch nicht. Die schulpolitische Diskussion um die Frage der berlinspezifischen sechsjährigen Grundschule brems die Ausweitung des Konzepts.²¹² Währenddessen wenden sich die Betroffenen des FEG in zahlreichen Petitionen an Senat, Bezirk und Parteien.²¹³ Auch das spanische Generalkonsulat ist eingeschaltet und befürwortet die Initiative.²¹⁴ Ein Beschluss des

²⁰⁰ Rainer O., ebd., S. 47 f.

²⁰¹ Claudia K., ebd., S. 32.

²⁰² Rainer O., ebd., S. 49.

²⁰³ Ebd.

²⁰⁴ Jahresberichte, 1924/25 ff. 1924 werden zum Beispiel in sieben Klassen 25 Stunden Spanisch gegeben.

²⁰⁵ Javier Loscertales, Deutsche Investitionen in Spanien 1870-1920, Stuttgart 2000, S. 136 ff.; sowie Jesús de la Hera Martínez, La Política Cultural de Alemania en España en el Período de Entreguerras, Madrid 2002, S. 115 ff.

²⁰⁶ 1934 und 1936 werden Studienfahrten mit Realschülern nach Segovia, nordöstlich Madrids, organisiert. Nach Überlieferungen von Beteiligten sind dabei 1936 Schüler völlig überraschend in den beginnenden Bürgerkrieg hinein gezogen worden. Sie konnten sich nur in einem langen Fußmarsch nach Lissabon retten, um dann mit dem Schiff nach Deutschland zurückzukehren..

²⁰⁷ Bodo Schnalke, Tischvorlage Schulkonferenz FEG am 24. März 1994, in: FEG-Schulakten.

²⁰⁸ Karin Braun, Der Deutsch-Spanische-Zug an der Friedrich-Engels-Oberschule, 22.12.1997, a.a.O.

²⁰⁹ Meldungen im *Nordberliner*, 15.8.1991 sowie *Tagesspiegel*, 20.8.1991.

²¹⁰ Schreiben der Klassenkonferenz vom 23.3.1994, in: FEG-Schulakten.

²¹¹ Ebd.

²¹² Schreiben 22.3.1994, vom 5.5.1994 sowie vom 5.5.1994, ebd.

²¹³ Vgl. die zahlreichen Schreiben Frühjahr 1994, ebd.

²¹⁴ Schreiben El Consul General de España, 4.5.1994, ebd.

Schulsenats zugunsten des Modells entscheidet schließlich den Konflikt. Er findet ein starkes Medienecho, ohne jedoch die politische Diskussion zu beenden.²¹⁵ In das Jahr 1994 fällt auch die Verabschiedung des Schulleiters Schnalke, der das FEG mehr als 25 Jahre geleitet hat – länger als alle seiner Vorgänger – und mit dem umfassenden Umbau der Gebäude, der Förderung der Kontakte zu ausländischen Schulen und der Einführung des deutsch-spanischen Unterrichts wesentlich zur Neuformierung des Gymnasiums seit den 60er Jahren beigetragen hat.²¹⁶

Bis ins Jubiläumsjahr 2005 hinein ist das Interesse an einer Aufnahme an das FEG weiterhin ungebrochen.²¹⁷ Von etwa 1300 Schülern lernen über 70 Prozent Spanisch; 300 davon besuchen den bilingualen Zug und weitere 650 lernen Spanisch als 2. oder 3. Fremdsprache.²¹⁸ Diese Zahlen geben zugleich einen Eindruck von der Größe des Gymnasiums, dessen Organisation mit Filialbetrieb und hohen Klassenfrequenzen große Ansprüche an die Beteiligten stellt und ihnen alles abverlangt. Die bilingualen Schüler nehmen regelmäßig am ‚Bundeswettbewerb Fremdsprachen‘ teil, teilweise mit beachtlichen Erfolgen.²¹⁹ Die Schule, die seit 1994 von Karin Braun, und nach ihrem frühen Tod seit 2000 von Hermann Battenberg geleitet wird,²²⁰ unterhält regelmäßige Verbindungen zu spanischen Schulen oder Institutionen; eingeschlossen ist ein regelmäßiger Lehreraustausch und die Erstellung fachspezifischer Materialien. Zur Spanischen Botschaft, die in der Schule eine Mediothek eingerichtet hat, bestehen gute Kontakte. Ausstellungen, Theater- und Musikveranstaltungen²²¹ repräsentieren das Modell Bilingualität,²²² dienen aber auch der Selbstdarstellung schulischer Leistungen in ihrer ganzen Bandbreite.²²³ Und mit dem Computer²²⁴ ist eine neue dynamische Entwicklung eingeleitet worden, deren Folgen für den Unterricht gar nicht hoch genug einzuschätzen sind.

3. Teamarbeit

Nachhaltig das Profil der Schule zu verändern²²⁵ beansprucht jetzt eine Initiative²²⁶ des FEG, die auf mehr Eigenverantwortlichkeit der SchülerInnen im Unterricht abzielt. Nach intensiver Präsentation und Diskussion eines von Heinz Klippert entwickelten, in anderen Bundesländern und im Ausland (Kanada) bereits praktizierten Reformprojekts zur ‚Förderung einer neuen Lernkultur‘²²⁷ beschließt das FEG im Jahre 2001 mit einer qualifizierten Mehrheit

²¹⁵ Vg. *Berliner Zeitung*, 1.6.1997.

²¹⁶ *Tagesspiegel*, 8.7.1994; *Berliner Morgenpost*, 8.7.1994; *Nordberliner*, 7.7.1994.

²¹⁷ Braun, Deutsch-Spanische[r]-Zug, Anm. 155; Matthias Ruiz-Holst, Spanisch an unserer Schule, in: *Unsere Schule*, Anm. 4, S. 58-60.

²¹⁸ Der Antrag des Fachbereichs Französisch von 1998, einen weiteren bilingualen Zug Französisch-Deutsch an dem FEG einzurichten, ist vom Schulsenat nicht aufgegriffen worden.

²¹⁹ *Berliner Morgenpost*, 2.5.1995; *Berliner Zeitung*, 14.3.1997.

²²⁰ Die Schule hatte in ihrer Geschichte bisher elf Schulleiter: Dr. Albert Siebert, 1905-1909; Wilhelm Düvel, 1909-1913; Prof. Dr. Ernst Otto, 1913-1922; Prof. Dr. Fritz Wuessing, 1923-1933; Friedrich K. Hublitz, 1933-1937; Kurt Gibs, 1938-1945; Dr. Werner Büngel, 1945-1956; Dr. Gerhard Stern, 1956-1969; Bodo Schnalke, 1969-1994; Karin Braun, 1994-2000; Hermann Battenberg, seit 2000.

²²¹ *Tagesspiegel*, 8.12.1994.

²²² *Tagesspiegel*, 4.12.1994; *Berliner Morgenpost*, 23.1.1995. Die Schule bietet aber weiterhin mit Englisch, Französisch, und Latein ein breites Spektrum an Fremdsprachen: vgl. Karin Krause, Welche Fremdsprache lernen Englisch-Schüler?, in: *Unsere Schule*, Anm. 4, S. 138.

²²³ *Tagesspiegel*, 16.10.1998; vgl.a. die schulinternen Broschüren FES-/ bzw. FEG-Nachrichten, die 1996 erstmals erscheinen und seitdem detailliert und regelmäßig das Schulleben widerspiegeln.

²²⁴ *Berliner Morgenpost*, 6.1.1998, die über eine Spende der Deutschen Bank von 25 Computern und fünf Laserdruckern an das FEG berichtet.

²²⁵ Die folgende Darstellung ist 2004 in Zusammenarbeit mit dem Leistungskurs Geschichte entstanden: Sebastian Grohmer; Marco Habenicht; Lisa Hamelow; Björn Moritz; Minh-Toan Nguyen; Thorsten Sonntag; Victoria und Veronika Stefka; Jonathan Weider. Außerdem habe ich dem Kurs zu danken für die Hilfe bei Archiv-Arbeiten sowie der Sichtung der Schulleiterberichte.

²²⁶ Auf Anregung von Helga Moericke, die dem Kollegium den Vorschlag macht, eine ‚Klippert-Schule‘ zu werden, um das eigenverantwortliche Lernen zu fördern.

²²⁷ Heinz Klippert, Pädagogische Schulentwicklung. Planungs- und Arbeitshilfen zur Förderung einer neuen Lernkultur, Weinheim 2000.

auf einer Lehrerkonferenz,²²⁸ sich um eine Beteiligung an diesem vom Berliner Schulsenat bereits modellhaft angebotenen Vorhabens ‚Pädagogische Schulentwicklung / PSE‘ zu bewerben. Dabei geht es darum, schrittweise einen Wechsel vom lehrer- zum schülerzentrierten Unterricht anzubahnen und die überragende Dominanz des Frontalunterrichts abzubauen, gleichsam um den ‚Abschied vom [Lehrer als] *Alleinunterhalter*‘.²²⁹ Nicht mehr der Lehrende, der mithin deutlich entlastet wird, sondern der Lernende soll im Zentrum stehen und viel stärker als bisher vom Anwesenden zum Beteiligten des Lernprozesses werden. Eigenverantwortlichkeit, Teamfähigkeit, Nutzung von Synergien und Präsentationsfertigkeiten werden trainiert, wie sie eine moderne Gesellschaft vom Einzelnen erwartet.

Nachdem das FEG noch im selben Jahr vertraglich²³⁰ in das Reformprojekt eingebunden wird – als eine von über 90 Berliner Schulen – werden über drei Jahre hinweg in mehreren Lehrgängen bis heute über 50 LehrerInnen fortgebildet, fast die Hälfte des Kollegiums. Diese bilden seitdem Klassenteams, die in möglichst vielen Anfängerklassen in 5 und 7 der neuen Schuljahre dreistufige Trainingskurse durchführen. Nicht unumstritten in der Durchführung,²³¹ muss es sich allerdings noch zeigen, ob diese Idee einer ‚*neuen Lernkultur*‘ das Potenzial hat, nachhaltig das Gesicht der Schule zu verändern. Dennoch: Mit den Entwicklungen im letzten Jahrzehnt hat das FEG – auf zeitgemäße Weise – wieder daran angeknüpft, womit 1905 alles begann: als einer an der Zukunft orientierten Reformschule.

²²⁸ Konferenzbeschluss vom 22.2.2001; in: FEG-Schulakten; mit 67 Zustimmung bei 11 Ablehnungen und 4 Enthaltungen angenommen, d.h. mit etwa 80% der Anwesenden; erforderlich wäre eine 75%-Zustimmung gewesen, die das LISUM (Berliner Institut für Schule und Medien) als Projektverantwortliche zur Vorbedingung gemacht hatte.

²²⁹ So titelt die *Süddeutsche Zeitung* vom 26.10.04 in einem Bericht über Nordrhein-Westfalen.

²³⁰ Zielvereinbarung vom 4.5.2002, in: FEG-Schulakten.

²³¹ Hans-Michael Bernhardt, Klipperts bei uns richtig? Ein Zwischenruf aus dem Fachbereich Geschichte/PW, in: FEG-Nachrichten, Nr. 52, 25.2.2004.